Gedichte

Ludwig Bechsteins Gedichte aus der Zeitschrift Carniolia

Theodor Linschmann in seinem Werkeverzeichnis (1907) zu Bechsteins Gedichten in der Carniolia (unter Jahrgang 1839):

„253. Einiges in: Carniolia. Zeitschrift redig.(iert) von L.(eopold) Kordesch. 1838/9. Nach M. D. 14. (Bis jetzt nicht erhalten.)“

Das Kürzel (= Müllers Denkschrift) verweist auf August Wilhelm Müller: Denkschrift zur fünfundzwanzigjährigen Amtsjubelfeier unseres verehrten Direktors Ludwig Bechstein. Meiningen 1856.

Prof. Dr. Mira Miladinovic-Zalaznik (Ljubljana) über die Carniolia:

Die Carniolia (erschien in Ljubljana 1838–1844) war „eine deutsche Zeitschrift aus Krain“, eine der wichtigsten ihrer Zeit. Ihr Erscheinen fällt in eine Epoche, in der eine kulturelle oder gar politische Zeitschrift in der Donaumonarchie in slowenischer Sprache nicht denkbar war. Daher haben in der „Carniolia“ neben deutsch schreibenden Autoren auch Autoren veröffentlicht, die slowenisch schrieben. So konnte das Blatt im Vormärz, als die Zensur und das Überwachungssystem der Monarchie zur Perfektion entwickelt waren, neben den „großvaterländisch“-österreichischen auch „regional-vaterländisch“-slowenische Interessen vertreten. Obwohl ein Lokalblatt, beschränkte sich die „Carniolia“ daher nicht auf Lokales, sondern konnte viele bekannte Autoren aus der Monarchie als Mitarbeiter gewinnen. Viel mehr dazu in dem Aufsatz Carniolia – Vaterländische Zeitschrift und Unterhaltungsblatt für Kunst, Literatur, Theater und geselliges Leben (Ljubljana 1838–1844). In: Deutsch-Slowenische Literarische Wechselbeziehungen. Ljubljana 2002, S. 13-81.

Schlangen-Häutung

Oft halte Schlangen ich gefangen,
Betrachtend ihre Lebensart,
Und glaubt, es haben mir die Schlangen
Schon Manches heimlich offenbart.

Oft ringeln ohne Ruh' und Rasten
Sie zischend sich, so Alt, wie Jung;
Oft ruhen träge sie im Kasten,
Befriedigt von der Sättigung.

Am trägsten aber sind die glatten,
Steht ihrer Häutung Zeit bevor.
Der Schuppen Farben dunkelt Schatten,
Die hellen Augen deckt ein Flor.

Wenn ich so träg und trüb die kranken
Nahrungsverschmäh'nden angeschaut:
Kam mir das Sprichwort zu Gedanken:
Ich möchte fahren aus der Haut.

Das ist's, das ist's! Naturgeheimniß,
Verschied'ner und doch gleicher Trieb.
Zum Unglück schlägt dem die Versäumniß,
Der in dem alten Balge blieb.

Heraus, heraus und frisch in's Weite;
Die Schlange schnell verjüngt und frisch
Sich aus der Haut im neuen Kleide,
Und schillert herrlich im Gebüsch.

Heraus, o Mensch, verjüngt, geschmücket,
Wenn über dir der Himmel blau't,
Laß' sie zurück, die dich gedrückt,
Des Mißmuths graue Schlangenhaut!

In: Carniolia, hg. von Leopold Kordesch. 3. Jg. No 5 (17. Mai 1839) S. 1

Beruhigung

Was weinst du, Kind, was quält dich so sehr?
O weine, weine, weine nicht mehr!
Die Quelle versiege deiner Qual,
Aus Wolken flammet ein reiner Strahl,
Die Sonne beginnt zu scheinen;
O höre du auf zu weinen.

Vertraue nur der liebenden Hand,
Die jeder Wunde noch Heilung fand.
Ist noch so trübe dein Lebenstag,
Der Sturm hört auf, der Regen läßt nach;
Die Sonne beginnt zu scheinen.
O höre du auf zu weinen.

Wann ist ein Himmel ganz wolkenleer?
Sei ruhig Kind und weine nicht mehr
Es sinket der Tag, es kommt die Nacht –
Die Nacht vergeht und der Morgen lacht,
Die Sonne beginnt zu scheinen,
O höre du auf zu weinen.

In: Carniolia, hg. von Franz Hermann von Hermannsthal. 3. Jg. No 25 (24.Juli 1840) S. 1

Trauerhasel

Seit du, mein liebstes Lieb, gestorben bist,
Hab' ich soviel von meinem Glück vermisst,
Daß ich mit Worten es nicht sagen kann,
Weil solches Weh nicht auszudrücken ist.
Ja, seit ich dich, mein liebstes Lieb, verlor,

Ach, weiß ich nicht mehr, was Entzücken ist.
Gefangen tief im Kerker meines Grams
Lieg' ich, daß Thür' nicht aufzudrücken ist.
Der Jammer ist mein Kerkerknecht, der Schmerz
Mein Wächter, der nicht zu berücken ist.
In einer öden Wüste seh' ich mich,
Wo keine Freudenfrucht zu pflücken ist;
In einer stillen Todtenstadt, allwo
Kein Tempel mehr der Lust zu schmücken ist.
Dir wein' ich nach, du meines Glücks Idol
Zertrümmert sank und ganz in Stücken ist;
Dir nach, da, der den Tempel wieder baut,
Der Meister nirgends zu erblicken ist!
Die Verlassene

Einsam saß, von Macht umschauert,
Weinend die verlaß'ne Maid;
Ihre ganze Seele trauert,
Und ihr Herz vergeht in Leid.

„Ach, wie weilest Du so lange,
„Und wo bleibst Du mir so fern,
„Leuchtet Dir auf Deinem Gange
„Nicht mehr uns'rer Liebe Stern?“

„Bitter, bitter, ach empfinden
„Muß ich's nun und immerdar,
„Wie zur Buße schwerer Sünden,
„Daß zu gut mit Dir ich war!“

„Soll Dich hassen – muß Dich lieben,
„Muß in Hoffnung glücklich sein,
„Daß, wenn wir uns finden drüben,
„Du wirst wieder werden mein.“

„Drüben, drüben! Ja hinüber
„Sehnt sich kummerschwer mein Herz;
„Komm zu mir, o komm, Du Lieber,
„Eh' es bricht im tiefsten Schmerz.“

Also weinte sie die Klage
Manche thränenreiche Nacht,
Bis an einem schwarzen Tage
Sie zum Schweigen sich gebracht.

In: Carniolia, hg. von Hermann von Hermannsthal. 3. Jg.
No 6 (18. Mai 1840) S. 1

Einzeltexte

Hier folgen einige Einzeltexte, die geeignet sind, die Vielfalt dieser Lyrik aufzuzeigen.

Die junge Amme

„Mein Kind, mein Kind! Leb' wohl, ich scheide!
Mein Herz zerreißt endlose Pein!
Ich wandle fort im tiefsten Leide,
Du darfst hinfert nicht bei mir sein.
Weinst Du? Weinst Du? Gott mag vergeben
Ihm, durch den wir so elend sind!
Leb' wohl, leb' wohl, mein süßes Leben,
Ich muß in fremde Hand Dich geben,
Und ich muß stillen das fremde Kind.“

„Sie werden mir den Dienst bezahlen,
Sie bieten Putz und Geld zu Hauf,
Doch meiner Seele Höllenqualen
Wiegt ihres Lohnes Glanz nicht auf.
Weinst Du, weinst Du um mein Verzagen,
Weil wir so arm geboren sind?
O still, o still mit Deinen Klagen,
Ich muß den schwersten Kummer tragen,
Und ich muß tragen das fremde Kind.“

„Von meinem Glück bin ich gerissen,
Mein Trost bleibt hinter mir zurück!
In fremder Hand soll ich Dich wissen,
Und soll noch – preisen mein Geschick!
Weinst Du, weinst Du? Sei still! Sie meinen,
Daß wir so beide glücklich sind!
Leb' wohl, leb' wohl! Ach, ich muß weinen
und dennoch soll ich heiter scheinen,
Und ich soll lieben das fremde Kind!“

So weint sie laut, die junge Amme,
Am Trennungstag, am trübsten Tag,
Und ihrer Mutterliebe Flamme
Schlägt feurig ihrem Säugling nach.
Ach, ihre Thränen sind unzählig,
Wie zahllos ihre Seufzer sind;
Doch Lieb' ist mächtig, Lieb' macht selig,
Und wie sich stillt ihr Schmerz allmählig,
Stillt liebend sie das fremde Kind.

Der Goldschacht zu Reichmannsdorf

Zu Reichmannsdorf im Schachte
Wuchs güldig Erz zu Hauf;
Aus hundert Gruben brachte
Die Knappschaft ihr Glückauf!
Das war ein fröhlich Bauen,
Nie war der Eimer leer,
Und Männer dort und Frauen
Sie geh'n in Gold einher.

Das preis' ich reiche Mannen,
Reich ihren Ort dabei,
Die, wenn sie Spiel begannen,

Um Gold nur spielten frei.
Solch Bergwerk ist zu loben,
Solch köstlicher Gewinn;
Nach goldnen Kegeln schoben
Sie goldne Kugeln hin.

Ein Herzog kam aus Sachsen,
Zu schaun den seltnen Schacht;
Dem ward, im Berg gewachsen,
Ein güldner Stuhl gebracht.
Drauf sitzend fuhr er nieder,
An eines Knappen Hand,
Uhr kehrte freudig wieder,
Und pries das reiche Land. –

Seht wie sich dort im Tanze
Der schmucke Bergknapp dreht,
Wie er im Festtagglanze
Vor seiner Dirne steht!
Und wie er sie umschlinget,
Und schwingend auf dem Platz,
In seiner Tasche klinget
Glückauf! ein goldner Schatz.

„Soll so die Arbeit segnen?
Wird ihm so reicher Lohn?
Dukaten läßt er regnen,
Der armen Wittwe Sohn !?
Er achtet unverhohlen
Das Gold nicht einen Deut!
Er hat's wohl gar – gestohlen,
Daß er es so verstreut? –“

„Woher sonst könnt' er's haben?
Wer machte den so reich?
Seht nur den kecken Knaben,
Er thut's dem Steiger gleich!“ –
Der schwarze Neid erwachte,
Der Haß ward giftig laut.
Der Bergknapp aus dem Schachte
Kos't unbesorgt die Braut.

II.
Zu Reichmannsdorf im Amte
Die Richter saßen stumm;
Dort stand auf schwarzem Samt
Ein Horologium.
Des Sandes Körner eilen
Hinab im flücht'gen Lauf,
Der Richter Blicke weilen
Voll tiefen Ernsts darauf.

Es dringt ein leises Jammern,
Tief aus dem Erdschoos,
Das dringt aus Folterkammern
Von Schmerzen riesengroß.

Der Henker zerran eilend
An des Gequälten Leib;
Am Gitter dort liegt heulend
Sein schmerzdurchtobtes Weib.

III.
Zu Reichmannsdorf auftragte
Am Berg das Hochgericht,
Umdrängt, da kaum es tagte,
Vom Schwarm des Volkes dicht.
Die Sünderglocke läutet;
Im Sterbehemde weiß,
Vom Geistlichen begleitet,
Führt man den Dieb zum Kreis.

Und in den Kreises Mitten
Kommt, jammernd um den Sohn,
Die Mutter hergeschritten,
Trägt ein Gefäß voll Mohn.
Stumm giebt des Volks Gewimmel
Der Alten willig Raum;
Sie hebt den Arm zum Himmel,
Und tritt zum Todesbaum.

Und ruft, wie alle schweigen:
„O gebt den Sohn mir frei,
Sonst muß mir Gott bezeugen,
Da er unschuldig sei!
Sonst soll die Hölle zahlen
Mir diesen Schmerzensgang! – “
Sie spotten ihrer Qualen,
Der Henker greift zum Strang.

„Fahr' wohl, fahr' wohl, mein Leben!“
Hallt noch der Mutter Wort.
„Und Gott mag mir vergeben!“
So weinend wankt sie fort.
Die Knappschaft weilte betend
Im nahen Zechenhaus.
Das Weib, zum Stollen tretend,
Bricht so in Worten aus:

„Bei'm Blut des Gottessohnes
Wie bei der Hölle Macht!
So viele Körnlein Mohnes
Jetzt fallen in den Schacht, –
So viele Jahre finde
Der Menschen Goldbegier
Zur Rache meinem Kinde
Kein Körnlein Goldes hier!“

Und, in der Hölle Namen
Sich beugend wunderbar,
Wirft sie zahllosen Samen
Wild rücklings über sich.
Die Körnlein alle rollen

Gestreut von ihrer Hand
Hinab den dunklen Stollen,
Hinab die Bergeswand.

Und flucht den Richtern allen
Und stürzt sich hinterdrein; –
D'rauf wilde Wasser fallen
In alle Gruben ein.
Dumpf donnert's in den Teusen,
Herbraust ein Wogenschwall,
In Fluthen zu ersäufen
Die hundert Gruben all.

Zu Reichmannsdorf im Schachte
Baut man auf Gold nicht mehr;
Der Fluch der Witwe machte
Die Gruben beuteleer.
Unschuldig war der Knabe,
Unschuldig umgebracht; –
Es war des Herzogs Gabe,
Die ihn so reich gemacht. (aus: Phönix 1835)

Die Glücksscheibe

In uralter Heidenzeit
War tiefes Wasser nah und weit,
Wo jetzt in Gottes Segensprach
Die Flur des Vaterlandes lacht.
Und schon aus jenen frühen Tagen
Ertönen zauberhafte Sagen
Und steigen aus dem Fluthenschooß
Der Vorzeit, lieblich oder groß.

Auch dort, wo jetzt noch Erfurt liegt,
Ward einst geschifft und nicht gepflügt.
Nur hier und da hob sich ein Hügel,
Als Insel aus dem Wasserspiegel. –
Nun war in Frankenreich ein König,
Der liebte schwarze Kunst nicht wenig,
Und hatte durch des Satans Macht
Ein Zauberschiff hervorgebracht;
Das war ein großes flaches Rund,
Bemalt mit Gold und Farben bunt,
Das auf dem Wasser drehend schwamm,
Und brauchte nicht der Masten Stamm,
Ihm war nicht Ruder und Segel Roth,
Von keinem Sturmwind ward's bedroht
Ein Glückschiff ward solch Werk genannt,
An dem sich dieses Wunder fand,
Daß es die ganze Welt umfuhr,
In vier und zwanzig Stunden nur;
Früh mit der Sonne fuhr es aus,
Am anderen Morgen kam's nach Haus.

Zwölf Knaben, die Johannes hießen,
Thät sich der Zauberer erkiesen,

Und setzte sie auf seine Scheibe,
daß sie durch alle Wasser treibe;
Was nun die Knaben hörten, sahn,
Das sagten sie dem König an,
So muß er, wie's im Rund der Welt,
Zu allen Zeiten war bestellt.
Und war er nicht im Königsorden,
Wär er wohl Zeitungsschreiber worden.

Der Teufel aber, damals schon
Ein eigennütziger Patron,
war nicht umsonst dem alten König
Mit seinem Glückschiff unterthänig.
Er nahm sich aus der Knabenschaar
Als Opfer einen jedes Jahr,
Und als er an den letzten kam,
Er ihn mit sammt der Scheibe nahm.

Der König sandte weit umher,
Wohin sein Letzter kommen wär'?
Und grämte sich und thät ihm weh
Der Knaben Tod in tiefer See,
Und hat gebüßet und geweint
Und that sich ab vom bösen Feind.
Und als man ihm den Ort genannt,
Wo Knab' und Zauberschiff verschwand,
Da baut er auf dem Berg hinaus
Ein kleines stilles Gotteshaus,
Bestellt auch einen frommen Mann
Ins Kirchlein hin als Sakristan.
Der hing zu Nacht gleich einem Sterne,
An's Kirchenthürmlein eine Laterne.

Und zeigte jedem Schiff das Land,
Bis allzumal das Wasser schwand,
Da man die Berge gestochen durch
Am Harzwald bei der Sachsenburg.
Und jener Berg im Vaterland
darauf das erste Kirchlein stand,
Das ist der Petersberg gewesen,
Wie noch im Chronikbuch zu lesen.

(aus: Phönix. Frühlings-Zeitung für Deutschland, herausg.
von Ed. Duller. 1835. No.136. Donnerstag, 11. Juni. S. 542,
2. Sp. – S. 543, 1. Sp.)

Paulinzelle

Paulinzelle, Paulinzelle!
Ich auch will ein Lied dir weihn,
Auf versunkner Tempelschwelle
Stand ich schweigend und allein.

Paulinzelle, Paulinzelle!
Einsam schmückest du das Thal,
Morgenglanz und Abendhelle

Küssen dich mit ihrem Strahl.

Paulinzelle, Paulinzelle!
Mancher Wanderer sah dich stehn,
Steinern hier als Immortelle,
Längst verblüht und doch noch schön.

Paulinzelle, Paulinzelle!
Deine Pracht verschwand und schied,
Und in Tempel und Kapelle
Starb das letzte Feierlied.

Paulinzelle, Paulinzelle!
Riesentrümmer stolz und hoch,
Brach die Pracht des Zeitstroms Welle,
Ließ sie dir die Größe doch./

Paulinzelle, Paulinzelle!
Bist der Gegend Stolz und Zier,
Und der Sage Wunderquelle
Sprudelt ewig frisch in dir.

Paulinzelle, Paulinzelle!
Schweigender Ruinengreis!
Fern von dir, du heil'ge Stelle,
Sing ich laut zu deinem Preis.

(aus: Gedichte 1836, S.392/3)

Ludwig Bechstein: zwei Gedichte aus C. Spindlers Damen-Zeitung

Goldne Aue

Von der Höhe blick' ich nieder
Auf das weite reiche Thal,
Und mir ist, als wollten Lieder
Mir entquellen ohne Zahl.

Recht melodisch möcht' ich grüßen
Dieses schöne, schöne Land,
Diese Dörfer, mir zu Füßen,
Jener Berge blaue Wand.

Doch jemehr ich warm empfinde,
Desto stiller wird mein Mund,
Und der Zauber dieser Gründe
Gibt sich nicht im Liede kund.

Sey, Du schöner Gottesgarten
Mir gegrüßt zum erstenmal,
Du mit deinen Burgen, Warten,
Städten, Dörfern ohne Zahl.

Blühe, blühe fort im Segen,
Aus des Aethers ew'gem Blau

Trinke Sonnenschein und Regen,
Lebe wohl, Du goldne Au.

In C. Spindler (Hg.): Damen-Zeitung. 2. Jahrg., 1830. No.
88, S. 351

Wünsche

Wer ein Flügelroß doch hätte,
Sich zu schwingen himmeln,
Ueber Wälder, Berge, Städte!
Oder einen Wolkenkahn,
Mit dem Adler um die Wette,
Luft, in Deinem Ozean
Hinzusegeln kühn und hoch!
O, wer Solches hätte doch!

Bald im Abendroth sich wiegend,
Niedersinkend mit dem Thau;
Bald im hellen Aether fliegend,
Bald im düstern Nebelgrau
Ueber Donnerwolken, siegend;
Schwimmend bald im ew'gen Blau,
Sich in Strahlen badend rein!
Welche Wonne müßt' es seyn!

Eitle Wünsche, kühne Dränger
Meiner Seele, senkt den Flug.
Sehne Dich, o Herz, nicht länger
Nach der Wolken fernem Zug!
Lebt ein Flugroß doch dem Sängler,
Das ihn oft zum Himmel trug;
Hoch empor mit kühnem Schwung –
Phantasie – Begeisterung.

In C. Spindler (Hg.): Damen-Zeitung. 2. Jahrg., 1830. No.
108, S. 429

Ludwig Bechstein: Der Sonntag. Gedicht in sechs Gesängen (mit sechs Kupfertafeln von Ferdinand Berthold). Leipzig (C. G. Börner) o.J. (1831).

I.
Tochter Gottes, sinke nieder,
Heilige Religion!
Töne deiner Himmelslieder
Tragen uns auf rosigem Gefieder
Näher zu des Allerbarmers Thron.
Sabbathruhe, Sabbathfeier,
Wandeln mit der Andacht trautgesellt;
Und die Herzen schlagen wärmer, freier,
Und ein großer Tempel wird die Welt.

Im Zauberstrom der Wesenmutter Zeit
Rollt Jahr auf Jahr nach unbekanntem Fernen;
Sie stürzen sich ins Meer der Ewigkeit,

Wir stehn am Uferrand und lernen:
Daß Alles endlich ist, von der Vergangenheit.
Doch jedes Jahr, das wir durchleben,
Wir nehmen's als ein Pfand, das uns ein Gott verliehn,
Davon den redlichen Gewinn zu ziehn,
Wir sorgen, kämpfen, ringen, streben,
Und immer rascher nur scheint Jahr auf Jahr zu fliehn.

Gleich Gliedern einer großen Kette
Reiht eine Woche sich der andern an,
Ein Tag dem andern – jeder eilt heran,
Als ob er Cherubflügel hätte. –

Ein stiller Genius scheint jeder Wochentag,
Der ernst die Menschenwelt beschäftigt,
Der Träge gern ermuntern mag,
Den Einen durch das Glück, durch Noth den Andern
kräftigt./

Da regen sich der Hände Millionen;
Der Woche König ist der Fleiß,
Wer wirbt um seine Gunst, darf nicht die Kräfte schonen;
Der Herrscher, dem er dienet, weiß
Den Tüchtigen zu segnen, zu belohnen.

Rastlos forscht die Wissenschaft
Zu durchspähen Raum und Zeiten,
Ihre hohen Namen schreiten
Durch Jahrhunderte voll Kraft.
Wunder, die sich dort begeben,
Wo die Sterne leuchtend schweben,
Sind ihr kund und offenbar.
Was in dunkeln Zaubersärgen
Starre Tiefen uns verbergen,
Nimmt ihr Sonnenauge wahr.

Ernst in seinem engen Gleise
Mühet sich der Handwerksmann.
Rüstig, bis der Abend schattet,
Thätig, bis der Arm ermattet,
Fördert er mit regem Fleiße
Sorgenvoll so viel er kann.

Da steht die Kunst, ein hohes Götterbild,
Vor dem die Geister huld'gend knieen,
Da ringt sich Leben aus dem Marmor mild,
Da rauschen stolze Melodien,
Und auf der Leinwand blüht manch sonniges Gefild./

Nach Bildung strebet des Mannes Kraft
In Arbeit, in Kunst und in Wissenschaft,
Da nahet die Zier und die Sitte,
Und freundlich hält, der das Leben beglückt,
Der weibliche Fleiß, der ordnet und schmückt,
Auf dem Lebenspfade die Mitte.

Oft ach, bleichen die freundlichen Bilder,

Wenn der Waffen Geräusch erschallt,
Blüten des Friedens zerstöret wilder,
Tobender Krieg mit roher Gewalt,
Und der Donner der Schlachten dröhnt,
Sieger jubeln und Jammer stöhnt.

Doch der Friede, der holde,
Segnet die Länder mit Göttermilde,
Und die blutgetränkten Gefilde
Prangen wieder im Abendgolde.
Der Landmann pflügt,
Wo die Schlacht gewüthet,
Der Hirte hütet,
Ueber grünenden Gräbern vergnügt.

Sieh, da schwebt im Morgenrothe
Engelschön ein Gottesbote,
Der so fromm nach oben weist.
Herzen läuternd zu verklären,
Sendet ihn aus reinen Sphären
Gnadenvoll der Liebe Geist.
Tag der Ruhe, der uns Heil verheißt,
Allen Müden, allen Frommen,
Sei mit deinen Kränzen hoch willkommen! –

Die Glocken tönen, von Engeln geschwungen,
Und eine himmlische Gestalt/
Von seligem Gefühl durchdrungen
Von heiliger Entzückung überwallt,
Mit frommem, kindlichem Gesichte,
Blickt sehnd nach dem ew'gen Lichte.

So kann nur Andacht, Gottvertrauen,
Erhebung himmelaufwärts schauen.
So hat ein Herz, was für den Himmel reift,
Der Erde Dornenkronen abgestreift,
So blickt die Blume nach dem Sonnenglanz,
Als ob in ihr ein heißes Sehnen wohne,
Und trinkt den Stral, der sich von dort ergießt.
Der Leiden Passiflorenkranz
Wird für den Dulder einst zur Siegerkrone,
Wenn sich sein Auge sterbend schließt.

Und eine zweite Huldin bringt
Der Gottesbote mit von seinen Sonnenhöhn;
Ein zartes Wesen lieb und schön,
Das Rosenketten gern um alle Herzen schlingt.
Es ist die Freude, die den Tag der Ruhe weiht,
Ihr Antlitz kündet Gottergebenheit;
Sie trägt den Himmel zu der Erde nieder,
Sie singt den Menschen frohe Lieder,
Und lächelt wie ein Kind in stiller Seligkeit,
Zu dem sich Engel liebend neigen
Und ihm die Himmelspracht des Paradieses zeigen.

Andacht ist ein Stern der Frühe,

Der das Herz mit Gott vermählt,
Daß es preisend, dankend glühe,
Fromm bekennend den Dreieinen.
Freude ist ein Abendstern,
Der von Vaterhuld erzählt,
Und die Glücklichen, die Reinen,
Führt auch Freude zu dem Herrn./

II.

Die Sonne geht auf; ihr heller Schein
Ein neues Feierkleid scheint er zu sein,
Zu des Ruhetages Begehung.
Und in die Schimmer des Ostens schreibt
Ein Engel das Wort, das ewig bleibt,
Die Kunde der Auferstehung.

Hoch ragt der Dom, von jungen Morgenrosen
Ist seiner Kuppel goldnes Kreuz umblüht.
Auf allen Straßen schweigt das laute Tosen,
Die Glocken tönen und der Himmel glüht,
Als ob er selbst ein Herz voll Andacht wäre,
Durchdrungen von dem ew'gen Licht,
Ein Abglanz von des Vaters Angesicht,
Daß er die Welt zum Heiligthum verkläre.

Da thun sich auf die hohen Tempelhallen,
„Kommt her zu mir!“ tönt des Erlösers Wort,
Und Millionen frommer Beter wallen
Voll hoher Zuversicht zum gottgeweihten Ort.

Wo nur der Glaube wohnt, daß wir vom Fluch entledigt,
Daß ein Erbarmer lebt, ein Mittler uns vertritt,
Wo von dem Geist der Liebe wird gepredigt,
Der unsrer Schwachheit Schuld vertritt,
Da wandeln auch am heil'gen Ruhetage
Die Menschen zu dem Haus des Herrn;
Dank, Freude, Hoffnung, Liebe, Wehmuth, Klage,
Sie suchen alle Gott, und keinem bleibt er fern.
Wer ist der Mann, den Knaben an der Hand,
Der milden Blickes seine Schritte
Dem Gotteshause zugewandt?/
Und vor ihm wandeln Unschuld, Würde, Sitte,
Ein Kleeblatt, ihm verknüpft durch heil'ger Liebe Band.

Es ist ein Glücklicher, dem unser Blick begegnet,
Denn was bescheidner Wunsch begehrt, ist sein.
Die Gunst des Himmels hat ihn reich gesegnet,
Doch blüht sein schönstes Glück im zärtlichen Verein.
Ein treues Weib ward Engel seines Lebens,
Von reiner Neigung an sein Herz gelegt,
Dann gingen sie den Pfad vereinten Strebens,
Und bald ward eine Knospe zart gepflegt,
Die nun zur Jungfraunrose sich entfaltet
Und sittsam an der Mutter Seite waltet.

Und noch umspielt ein holdes Kinderpaar

Voll heitrer Unschuld die beglückten Gatten,
Sein Anblick strahlet, wie der Himmel klar,
Das Glück zurück, das sie gefunden hatten.

Im Kreise frommer Häuslichkeit
Wohnt Himmelssegnung, Engelfriede,
Und gleich der Melodie zu einem schönen Liede,
Begleitet sie Zufriedenheit.

Die schmückt ihr Leben mit der Freude Kranz,
Lehrt Eintracht, Ruhe, frohes Wohlgefallen,
Und läßt sie trautgesellt im Festesglanz
Zum Tempel ihres Gottes wallen.

Die Menge strömet fromm zum heil'gen Haus,
Fast jedes Herz hat Wünsche, Bitten, Klagen
Der ew'gen Liebe vorzutragen,
Und spricht sich im Gebet, ach, oft in Thränen aus./

Da wandelt die gebeugte Liebe,
Das Ebenbild des Gatten an der Hand,
Doch fragt ihr, wo der Gatte bliebe?
Der ging nach einem unbekanntem Land.
Zu neuer Hoffnung kam ein neuer Schmerz;
Geh ein in die geweihten Räume,
Laß hinter dir zurück des Kummers düstre Träume
Und finde Trost bei Gott, du armes Mutterherz. –

Ein Bettler steht am ragenden Portale,
Der sich nach Gaben frommer Milde sehnt,
Verwittert scheint er gleich dem Todtenmale,
An das er seine morsche Hülle lehnt.
Es leiht sein Mund der Klage keinen Laut,
Er sucht nicht, daß er fleh'nde Wort finde;
Sein Glöckchen spricht für ihn, der arme Blinde
Stellt sich ans Haus des Vaters und vertraut;
Ein Engel fleht in seinem holden Kinde,
Das liebevoll nach andern Kindern schaut.

Und Alle gehn an ihm vorüber,
Und manche Gabe fällt in seine Hand,
Von edler Nächstenliebe manches Pfand,
Die Augen fließen segnend über,
Um die das Schicksal ihm die dunkle Binde band.

Der Kriegsheld und der schlichte Bürgersmann,
Sie treffen sich auf gleichen Wegen,
Die Tochter schmiegt sich sanft dem Vater an,
Bald wird er ihre Hand in andre Hände legen.
Der Jüngling neben ihr, der längst ihr Herz gewann,
Hofft aus des Kriegers Mund des Friedens milden Segen. –
Und muntre Jugend aus der dumpfen Enge/
Der Schule, wo des Lehrers ernste Strenge
Den regen Kindesgeist in Bande zwang,
Eilt fröhlich mit der frommen Menge
Zum Tempel, wo der Orgel lauter Klang
Das Herz erhebt und feiernder Gesang.

Da wandelt seitwärts eine bleiche Maid,
Nicht Frau, nicht Jungfrau, zärtlich blickt sie nieder.
Sie führt ein Kind, und lächelt stolz im Leid,
Das Kind gab ihr den Himmel wieder.
Ob sie der Mann, der ihr das höchste Glück verheiß,
Den selbstvergessend sie geliebt, verließ,
Ob sie der Menge Spott verhöhnzte,
Der Liebe Rausch verlor das Paradies,
Doch Mutterliebe war's, die sie mit Gott versöhnzte.

Und Allen öffnet sich das Haus des Herrn,
Ob sie geschmückt mit Reichthum und mit Würden,
Ob sie gebeugt von unsichtbaren Bürden,
Für Alle brennt ein heiliger Liebesstern.
Bringt vor den Vater Alles, was euch drückt,
Vertrauet ihm, ihr Millionen,
Sein sanfter Friede soll auf Erden wohnen,
Der sie für euch zum Himmel schmückt.

Mächtig, wie mit Engelzungen
Durch die Himmel hingesungen,
Auf der Harmonieen Strom,
Siegreich, wonnejauchzend, ziehen
Hohe Liebesmelodien
Warm empfunden, fromm belebt,
Himmelaufwärts aus dem Dome,
Den der Ewige durchschwebt!/
III.

Gott der Liebe, gib uns deinen Geist,
Der uns führt zum wahren Leben,
Heil und ew'ge Seligkeit verheißt,
Uns im mühevollen Streben
Mit der Furcht des Trostes speist;
Gib uns deinen guten Geist!

Feierlich verhallt der Orgel Ton,
Der Gesang der frommen Menge schweigt;
Manches Haupt, in Demuth ist's geneigt,
Manches Herz, in Andacht glüht es schon.

Der Wunderborn der Himmelslieb' umfließt
Die Geisterwelt mit tausend goldnen Wogen,
Ein Lebensstrom, den Gott aus ew'gen Urnen gießt,
Der dort sich wölbt zum blauen Himmelsbogen
Und hier die Matten schmückt mit grüner Pracht,
In Farben leuchtet, uns vorüberrauscht in Tönen,
In Düften weht und Seelen trunken macht,
Die Pforten aufschließt zu der Welt des Schönen:
Er quillt vom Himmel in das Menschenherz,
Erwärmt es für die Tugend, für die Milde,
Gefühle läutert er, verklärt den Schmerz
Und gibt dem Gottesebenbilde
Die heil'ge Weihe der Begeisterung,
Daß es die Welt im schönern Licht gewahre

Und voll der innigsten Beseligung
Den Gottesgeist ausstralend offenbare.

Urewig lebt die tiefempfundne Ahnung
In jedem Geist: Es ist ein Gott!/
Im Frühlingssäuseln weht die heil'ge Mahnung
Und braust im Donnersturm: Es ist ein Gott!
Sein Schöpferodem, der das Licht entzündet,
Belebt das Wort, das ihn verkündet,
Und macht der Zweifler trüben Wahn zu Spott. –

Der Mann, der Glückliche, lauscht ernst dem Priesterwort,
Doch Geisternähe scheint ihm zu weben;
Erinnerung trägt seine Seele fort,
Zum Spiegel wird der gottgeweihte Ort,
Darin erblickt er sein vergangnes Leben.
Wie jetzt die Kinder vor ihm stehn,
So muß er selbst als Kind sich wiedersehn.
Da war der Tempel ihm die Welt des Wunderbaren,
In der ein frommer Schauer ihn durchdrang;
Der Orgel mächtigvoller Klang
Schien ihm das Jubellied der Engelscharen,
Das einst in heil'ger Nacht sich durch die Himmel schwang.

Wie faßte sein Gemüth die tiefe Stille,
Wenn nun dem Ohr die Riesenstimme schwieg,
Und vor den Blick die reiche Bilderfülle,
Als ob sie lebend ihn begrüße, stieg.
Von den Emporen blickten Engel nieder,
Im goldnen Laub, im rankenden Gezweig
Verbargen sie die zarten Glieder;
Dem Knaben war der Dom ein hehres Gottesreich.

Und als des Jünglings Blick nun die Geliebte fand,
Und ihn am heil'gen Ort die Liebe beten lehrte,
Als er mit ihr dann am Altare stand,/
Und mit dem Treueschwur, in ihre Hand
Sein ganzes sel'ges Selbst ihr angehörte:
Da ward der Tempel ihm zum Paradiesesraum,
Der sich für ihn mit Himmelsblüten schmückte,
Von dessen wundervollem Lebensbaum
Er sich die Frucht des reinsten Glückes pflückte.

Und als der Engel ihm geboren war,
Der gegenüber ihm Gott denkt mit reiner Seele,
Wie selig trat er hin vor den Altar,
Daß er sein Kind dem Schutz des Herrn empfehle!
Wie war sein ganzes Herz so voll,
Als nun das Kind geweiht dem Christenbunde!
Ein leises Amen zittert ihm vom Munde,
Der Vaterfreude süße Zähre quoll.

Und als das Leben auch mit seinen Sorgen
Den Mann umfang – denn wem hat stets das Glück
gelacht?
Wer ist so reich, wer hat sein Schifflin so geborgen,

Daß nie des Schicksals Sturm es schwanken macht? –
Da wär er wol mit seinem Weib verzagt,
Wenn er nicht an der heil'gen Stätte
Den Anker aufgefunden hätte,
Den Gläubigen der Himmel nie versagt.

Voll tiefen Ernstes lauschen Weib und Kind
Den Worten, die des Priesters Mund entquellen,
Die so erhebend und so tröstend sind
Und sanft wie Himmelsstral der Zukunft Nacht erhellen.
Andächtig horcht auch der Versammlung Ohr,
Der Blinde selbst ist eingetreten,/
In seiner tiefen Nacht zum ew'gen Licht zu beten,
Sein inn'res Auge schaut vertrauensvoll empor.

Den Geist der Liebe fleht des Priesters Mund,
Von ihm erfüllt, herab auf die Gemeine,
Er thut das Wort des Lebens freudig kund:
O daß ein allgemeiner neuer Bund
Die ganze Christenheit vereine!
Daß keine Spaltung mehr Gemüther trenne,
Dich sich zu lieben Gott vielleicht bestimmt,
Daß jeder Sinn, war er durch Meinungen ergrimmt,
Nur sanfte Duldung für das Recht erkenne!
Die ew'ge Liebe weiß von keinem Streit,
Der Nationen aufregt und entzweit,
Sie kennt nur der Erbarmung Fülle
Und spendet sie den Erdgebornen gleich,
Ob Manche noch des Irrwahns Nacht umhülle,
Und durch Aeonen steht ihr unsichtbares Reich.
In ihr ist Trost, wenn ird'sche Tröstung schwindet,
Wenn Dunkelheit des Wallers Pfad umzieht,
Er baue fest auf sie, durch Nacht und Dunkel findet
Ihr Aug' ihn, das auf Alle liebend sieht.
In ihr ist Hoffnung, die mit Wundergaben
Den Muth belebt, in Wunden Balsam gießt,
Die Thränen trocknet und erhaben
Des Himmels Pforten uns erschließt. –

Trage Frucht, du reiner Samen,
Der von Priesterlippen fällt,
Der die Mahnung in sich hält,
Dem in Liebe nachzuzahlen,
Der geblutet für die Welt! –/

IV.
An dein Mutterherz, Natur,
Sehnt sich brünstig alles Leben;
Das geheimnißvolle Weben,
Waltend über Hain und Flur,
Das die Seele tief empfindet,
Das sich nicht im Wort verkündet,
Spricht von Gottes Liebe nur.

Wie mächtig lockt der heitre Feiertag
Hinaus ins Freie, wo der Lebensodem

Der großen Mutter weht! und wer es nur vermag
Enteilt der Städte dumpfem Brodem,
Dem Stubenqualm, dem düstern Haus,
Eilt in die Arme der Natur hinaus,
An ihre volle Brust zu sinken
Und sich in durst'gen Zügen satt zu trinken.

Die Sorge zehrt an unsern Kräften
Und raubt uns unsers Lebens beste Zeit;
Wir mühen uns in des Berufs Geschäften,
Wir ringen nach dem Glück in steter Emsigkeit;
Ein jeder Tag erbt seine Plage
Von dem vorangegangnen Tage,
Oft bringt er noch die neue mit,
Und Kampf heißt fast ein jeder Schritt,
Den wir zum Ziele näher schreiten.
Unmerklich spinnt sich so der Lebensfaden ab,
Wir wollen uns ein sich'res Loos bereiten,
Und eh' wir's denken, hemmt den Pilgerlauf das Grab.

Darum genießt, wenn euch erlaubte Lust
Den Freudenbecher darbeut, ohne Grübeln!/
Den frohen Drang in unsrer Brust
Zählt ein herzloser Thor nur zu den Uebeln;
Ein Thor, der seinen Lebenszweck verfehlt,
Der in sich selbst den Keim des Frohsinns tödtet,
Dem Freude nie die Wange röthet,
Der Welt und Menschen haßt und sich und Andre quält!
Genießt! Netz eure Stirn an dem Verjüngungsquell!
Vergönnt ihr doch dem Thier, zu rasten;
Ein heitrer Ruhetag entbindet euch der Lasten,
Und war der Geist getrübt, der macht ihn wieder hell.

Auch Jene sind hinausgegangen,
Auf denen freundlich unser Blick verweilt;
Wie die der Andacht frommen Trieb getheilt,
So theilen sie nun auch das fröhliche Verlangen,
Sich anzuschließen jener Wandler Schar,
Die jedem Thor entströmt und wallt auf allen Pfaden.
Die Sonne strahlt so hell, der Himmel ist so klar,
Die Seele möchte sich im Blau des Aethers baden.

O sei gesegnet, schönes Band,
Das diese Herzen aneinanderbindet;
Dich webte liebend eine Götterhand
Und hat durch dich das reinste Glück begründet.
Wie zärtlich gehn die Gatten ihre Bahn
Und haben sich so viel zu sagen
Und sehen sich so treu, so liebend an
Wie in der Jugendliebe Blütentagen.
Von Freude glänzt der Mutter Blick,
Vertrauen spricht aus jeglicher Bewegung,
Und ihres Innern tief empfundne Regung,
Dem leisen Wort vertraut, ist ihrer Kinder Glück./

Geschwisterliebe, welche Freude thront

Auf deinem kindlichen Gesichte,
Wie gleichst du mild und sanft dem Mondenlichte
Lind bist der Kindheit blüh'nder Wonnemond!
Wie sich die Aehre neigt zur Aehre,
Wenn sanfter Windeshauch sie säuselnd überwallt,
Zieht eine freundliche Gewalt
Geschwister zärtlich an, als ob's ein Zauber wäre.

Die Kleinen pflücken Blumen, die zum Kranz
Die Schwester sinnend scheint zu winden.
Wie, deutet wol ein ahnendes Empfinden
Der Jungfrau der Cyanen Farbenglanz?
Hebt sich ein leiser Seufzer unbewußt
Aus dieser engelreinen Brust,
Und spricht ein Sehnen, das sie selbst noch nicht versteht,
Von einem lieben, fernen Herzen
Und wird dem eignen Herzen ein Prophet,
Verkündend Götterlust und wonnevolle Schmerzen?
Vielleicht! – Vielleicht auch nicht. – Doch jenes süße

Beben

Ist nur das Morgenroth von einem Sonnenstral,
Der in der Jungfrau Brust erweckt das Ideal
Und höh're Weihe gibt dem ganzen Erdenleben.

Wie quillt des Lebens Luft so frisch!
Es wallt, es spricht, es scherzt auf allen Wegen;
Da tritt der Reiz der Landschaft zauberisch
Dem Blick der Wandelnden entgegen.
Dort tief im Thal hebt sich ein Klosterbau;
Ein Lindenkranz umgrünt der Mauern düstres Grau.
Dort ruht die Stadt mit ihrem hohen Dome
Und spiegelt sich im schiffbelebten Strome./
Hier, nahe, wandelt buntes Leben,
Hier prüfen Kinder spielend ihre Kraft;
Und rankt am Stein empor der saft'ge Stock der Reben,
So rinnt als goldne Flut dort oben Traubensaft.

Der Bürger, von der Arbeit frei,
Eilt zum Genuß mit Weib und Kinde;
Und kommt das junge Volk herbei,
Dreht sich zum Klang von Fidel und Schalmel
Wol bald ein muntre Reigen um die Linde.
Und mancher Alter schaut von Ferne,
Vor sich das volle Maß, in Ruh
Vom Laubensitze der Taberne
Dem frohen Sonntagstreiben zu.
Ein Anderer spricht von Krieg und schweren Zeiten,
Ein Dritter vom Gedeihn der Sommersaat,
Ein Vierter blickt hinunter auf den Pfad
Und grüßt den lieben Nachbar schon von weiten.

Indessen wandeln Jene weiter,
Der edle Mann, die Gattin froh am Arm,
Vorüber diesem bunten Schwarm,
Das Kinderkleblatt folgt ihm heiter,
Und lechzend, von dem tollen Jagen warm,

Umkreist laut bellend sie der lustige Begleiter.

Leben, Leben athmet mild
Durch die Felder im Gefild;
Lust und Frohsinn walten freier.
Schnell den Namen unters Bild:
Sonntagsfreude, Sonntagsfeier./

V.
Freundschaft, deine Segnung preist
Manches Lied mit Hochentzücken.
Dich auch hieß der gute Geist
Seine Menschenwelt beglücken.
Dreimal glücklich ist der Mann,
Der mit Freundesliebe kann
Seines Lebens Feste schmücken!

Familienglück, du bist die Lebenssonne,
In deren Stral der reinste Friede blüht.
Der Jüngling träumt ein Paradies voll Wonne,
Und im jungfräulich ahnenden Gemüth
Quillt manche Bilderwelt in wunderbarer Schöne;
Doch Alles ist ein holder Jugendtraum;
Das Leben bleicht die zarten Farbentöne,
Und Blüt' um Blüte fällt von seinem Zauberbaum.

Doch ob die Hand des wechselnden Geschickes
Vom Baume manche Blüte streift,
Wenn nur die Goldfrucht des Familienglückes
In schatt'ger Laubumhüllung dir gereift.
Dann blickst du lächelnd auf die Phantasieen,
Die Hoffnung einst aus Morgenroth gewebt;
Ein anderer Mond läßt andre Blumen blühen,
Kein schön'res Glück als das, was unser Fleiß erstrebt.

Und glücklich ist, wer nicht auf Marmorstufen
Nach eines Günstlings Gunstblick hoffend schaut;
Wer sich inmitten seiner Hufen
Den Tempel der Zufriedenheit erbaut.
Der Acker grünt, die Aehre reift,
Und Früchte leuchten schwellend aus dem Laube,/
Dort drängt sich saftvoll Traub' an Traube,
Bis daß ihr Blut süß in die Kelter träuft.

Das Glück wohnt nicht im Güterüberfluß,
Nicht in des Reichthums Prachtgeschmeide:
Du findest es im sinnigen Genuß;
Wer forscht, winkt ihm sein Lieb zu süßem Kuß,
Ob ihr Gewand von Linnen, ob von Seide? –

Solch einem Glücklichen, der in des Friedens Schoos
Mit Weib und Kindern theilt ein heitres Loos,
Der thätig, fromm und redlich sich bemüht
Und so das Glück verdient, das ihm erblüht,
Der kein beflecktes Blatt in seinem Lebensbuch,
Wird unsrer Wandrer freundlicher Besuch.

Welch frohes Rufen, welche Lust!
Die Frauen liegen Brust an Brust,
Mit biederem Händedruck begrüßt der Freund den Gast,
Die Mädchen halten schön sich inniglich umfaßt,
Die Knaben heißen froh den Knaben
Mit brüderlichem Gruß willkommen,
Und Mutter dort und Tochter haben
Der Freundin jüngstes Kind ihr küssend abgenommen,
Es zärtlich kosend an sich schmiegend
Und tändelnd auf dem Arm es hin und wieder wiegend.

Mit munterm Wedeln, lust'gen Sprüngen macht
Ein mitgekommner Gast sich hier dem Hausherrn kund,
Indeß mit lautem Lärm und Toben auf der Wacht
Unwillig Fremde grüßt der Kettenhund.

Heut dreht die Kunkel keine fleiß'ge Hand,
Der Rocken lehnet ruhig an der Wand;/
Ein kleiner Hausfreund putzt sein Kleid aufs Beste:
Wenn ihr dem Sprichwort glaubt, verheißt er liebe Gäste.

Und Alles kehrt nun zur gewohnten Ruh,
Die Kinder eilen froh dem Garten zu,
Der Tisch im Freien wird besetzt mit Wein und Früchten,
Es bildet sich um ihn ein heitrer Kreis,
Drin Jedes hat zu fragen, Jedes weiß
Dem Andern Neues zu berichten.

Das Laub der Bäume rauscht, vom Hauch der Luft bewegt,
Und glänzt im Sonnenstrahl wie Gold und Edelsteine.
Horch! Ein gefangner Sänger schlägt
Und grüßt die freien Brüder dort im Haine.

Hier herrscht die Freude, hier sind ihre Goldpaläste,
Von Garben baut sie sich den leichten Thron;
Nur Blumen sind ihr Schmuck zum Feste,
Und eines Vogels Lied klingt ihr wie Flötenton.
Von Schmetterlingen und Libellen
Zieht sich um ihre Stirn ein bunter Heil'genschein;
Da glühen Trauben, Früchte schwellen,
Und in Pokalen sprudelt goldner Wein.
Erholung winkt in ihre Laubenschatten
Zum Festmahl, das der Scherz belebt,
Zum Reigen, den die Luft auf leichtem Fuß durchschwebt,
Wo Freude sich und Frohsinn traulich gatten.

Nie fliegen Stunden schnellern Flug,
Als wenn sich Herzen liebend finden;
Zeit läßt sich nie die starken Schwingen binden,
Die Schatten längern sich, es endet der Besuch.
Noch manches Lebewohl, noch manchen Kuß;/
Im Aug' des Mägdleins eine Zähre,
Daß es so früh von der Gespielin scheiden muß
Und doch so gern noch dageblieben wäre,

Und mit dem weh'nden Tuch von fern noch manchen
Gruß. –

Die Sonne neigt sich, ihre Stralen
Verklären die Gefilde, Wald und Höhn,
Ihr Goldlicht schmückt so zauberschön;
Wer kann es fassen, kann es malen!
Dort jener See, so wunderbar erhellt,
Stralt Flammen aus, sprüht goldne Funken,
Als sei er selber eine Feuerwelt,
Vom ew'gen Aetherblau herabgesunken.

Sie sinkt, die Tageskönigin,
Und Sabbathstille weiht alle Räume:
Dort schwinden ihre letzten Stralen hin,
Wie Hoffnungen, wie schöne Träume.
Sie hatte heute keinen Ruhetag;
Doch Purpurwölkchen ziehn ihr nach,
Als wollten sie das grüne Wogenbette
Mit Rosen überstreu'n zur sanften Ruhestätte.

Die Gatten wandeln schweigend ihre Bahn,
Empfindung spricht aus ihren Blicken,
In liebevollen Händedrücken,
Das Kinderkleeblatt schließt sich traulich plaudernd an.

Abendfrieden, Abendruh,
Wie so mild und schön bist du!
In des Sternenmantels Prangen
Kommt die stille Nacht gegangen,
Küßt des Tages Augen zu./

VI.
Abendfeier, stille Nacht,
Sei begrüßt mit deinem Frieden;
Dir im Schoose ruhn die Müden,
Und ein treuer Vater wacht.

Der Tag ist hin und ist so schnell vergangen;
Wie war er schön, wie stieg sein Glanz empor,
Als hell die Morgenglocken klangen,
Und aus dem Tempelheiligthum hervor
Sich feiernde Gesänge schwingen,
Und sich das Herz in Andacht still verlor!

Wie war er schön, als blühende Gefilde
Beglückter Wandrer Fuß durchschritt,
Und hier ein froher Blick und dort ein Blick voll Milde
Der Fluren Anmuth überglitt,
Sich dann zurück im heitern Lächeln fand,
Und, wellend auf geliebttem Bilde,
Vom feuchten Thau verklärt, Empfindungen gestand!
Wie war so schön der Tag, als von der Freundschaft

Munde

Die liebevolle Rede floß,
In manchem Rath, in mancher Kunde,

Und neue Weihe gab dem längstgeknüpften Bunde,
Den Achtung heiligte, den Jugendwärme schloß!

Erinnerung, du holde Traumgestalt,
Du stehst im Abendgold auf einem Blumenhügel
Und zeigst uns einen Zauberspiegel,
Dein Bild auf Bild vorüberwallt;
Doch deine Bilder haben alle Flügel
Und fliehn wie Klang, der süß von Harfensaiten hallt.
Erinnerung, die du den Greis beglückest/
Und mit dem Immortellenkranz
Und mit der Iris mildem Farbenglanz
Den Abendhimmel seines Daseins schmückest,
Du kehrest gern bei dem Beglückten ein
Und singst ihm von vergangnen Tagen
Die holden Zaubermelodein,
Die sanft sein Herz in Paradiese tragen.

Noch einen Blick in jenes stille Leben,
Das uns das schönste Glück gezeigt;
Ein Glück, das, wenn es halb dem Ideale gleicht,
Doch in der Wirklichkeit dem redlichtreuen Streben
Nicht unerreichbar ist, das Manche wol erreicht.

Der Tag ist hin, verrauscht mit seinen Freuden,
Mit seinem Glanz, mit seiner bunten Pracht;
Befriedigt sahen ihn die Gatten scheiden
Und nehmen ihren Theil des Glücks noch von der Nacht,
Die, Ruhe gebend, Frieden spendend,
Die stillen Länder überhüllt
Und, Glück verheißend, Träume sendend,
Manch Herz mit hoher Wonne füllt.

Und wie der Freude goldner Stern sich neigt,
Vollendet er im Abend seinen Lauf;
Doch ist er nicht verglüht, er strahlet fort und steigt
Als Morgenstern der Andacht wieder auf.

Das Festkleid sinkt und hat nun lange Ruhe;
Zeigt Schönes selten sich, erscheint es doppelt schön;
Den kostbarwerthen Schmuck verschließt die Truhe,
Schmucklos will Andacht vor dem ew'gen Vater stehn./

„Herab das Buch vom buntgemalten Bret,
Darin so manches Wort des Heils enthalten,
Und nach der Sitte frommer Alten
Ruft alle Hausgenossen zum Gebet!“

Der Hausherr sprach's, der Ruf erschallte;
Die Dienerinnen treten schweigend ein,
Es folgt der treue Knecht, der Alte,
Und heller durchs Gemach flammt jetzt der Ampel Schein.

Der Vater sitzt im Sessel seiner Väter,
Und zwischen beiden Knien hält er sein Töchterlein,
Und vor ihm steht der Sohn, ein andachtvoller Beter.

Die Frauen lauschen ernst der Worte heiligem Sinn,
Und hörbar wird kein Athmen, kein Bewegen;
Es hallt durch das Gemach der Abendsegen
Gleich einer frommen Engelstimme hin.
Auf jedem Antlitz malt sich Ruh,
Die Diener hören gläubig zu
Und harren bis zum letzten Amen.

So spricht der Herr, dem alle Geister dienen:
„Wo Zwei und Drei vereint in meinem Namen,
Da bin ich mitten unter ihnen.“

Und nun ist die fromme Pflicht vollbracht,
Treu geübt nach Fest- und Werkeltagen,
Und des Hauses Diener gehn und sagen
Den Gebietern freundlich gute Nacht.
Sicher auch ist Haus und Hof bewahrt,
Durch Gebet gestellt in Gottes Hand;
Riesiggroß und schwer nach alter Art/
Hängt des Thores Schlüssel an der Wand.
Gute Nacht! und süßer Schlummer stärke
Euch zum neuen Tagewerke;
Gute Nacht! und manch genoss'nes Glück
Führ' ein holder Traum euch ein Mal noch zurück!

Ueber eine große Schlummerstätte
Wandelt Nacht mit sachtem, leisem Schritt,
Und mit ihren bleichen Kindern tritt
Sie zu manchem Ruhebetete.
Schlaf und Traum und Tod, sie winden
Hier den Mohn, dort den Cypressenkranz,
Und in dunkle, schwarze Binden
Hüllen sie des Auges Glanz.

Ewig, ewig rinnt der Sand
In der Zeit uralter Stundenscherbe;
Ob der Mensch entschlumm're, ob er sterbe,
Beides ruht in einer höhern Hand.
Nach des Feiertages Frieden
Ruft der Wochentag zu neuem Thun;
Ist auch der dahingeschieden
Gönnt der Abend wieder auszuruhn.

Ew'ger Wechsel, ew'ges Streben,
Unter Glück und Unglück, Lust und Müh,
Spinnt sich aus der Zeit das Leben,
Und die Zeit nur altert nie.

Glaube tröstet wunderbar:
Nach des Erdenlebens Mühen
Soll ein ew'ger Festtag uns erblühen,
Reichen Engel uns die Palme dar.

Ludwig Bechsteins Gedichte aus: Deutsches Dichterbuch. Eine Sammlung der besten und kernhaftesten deutschen Gedichten aus allen Jahrhunderten. Leipzig (Georg Wigand) 1. Aufl. 1844/5, 2. Aufl. 1854 (S. 517-532)

1. Vrai amour ne change. Ballade.

War ein Graf des Frankenreiches,
Ohne Falsch und ohne Trug;
Dem in Minne traut ein gleiches
Edles Herz entgegenschlug.
Doch – er zog ins heil'ge Land;
Treue Schwur mit Mund und Hand:
Vrai amour ne change. :/:

Durch Italiens blüh'nde Gauen
Zog der biedre Rittersmann.
Holde Mädchen, glüh'nde Frauen
Blickten ihn verlangend an.
Treue bleibt von Untreu fern;
Hell im Herzen flammt sein Stern:
Vrai amour ne change. :/:

Mit den Sarazenenhorden
Kämpft der Ritter, wie ein Leu,
Aber ach – gefangen worden
Ist der Held, so stark und treu.
Auch in Kerkernächte fällt
Sternenstrahl, der mild erhellt:
Vrai amour ne change. :/:

Und die Sultanstocher sahe,
Wie der treue Ritter litt;
Und sein Leid geht ihr so nahe,
Daß sie zärtliche zu ihm tritt.
Doch – sie lieben – kann er nicht.
Und er dankt ihr heiß, und spricht:
„Vrai amour ne change.“ :/:

Thränen fallen auf die Ketten,
Ihren Augen ungewohnt.
Wahre Liebe weiß zu retten,
Wenn auch Gegenlieb' nicht lohnt.
„Ziehe hin und wandle frei!
Denke mein – und bleibe treu!
Vrai amour ne change.“ :/:

Seine Heimath grüßt der Ritter,
Grüßt der Liebsten Schloß erfreut.
Aber ach! wie gallenbitter
Ist der Kelch, den Heimath beut!
Seiner Theuern brach das Herz
Herbes Sehnen, Trennungsschmerz.
Vrai amour ne change. :/:

O wie schien ihm nun das Leben
Trostlos öde, fahl und schal,
Und wie werth es hinzugeben!
Bald – erlag sein Herz der Qual.
Auf des Grafen Leichenstein
Gruben sie den Schildspruch ein:
Vrai amour ne change. :/:

**2. Der Graf von Klettenberg.
Zech-Romanze.**

„Trinkt Brüder! Trinkt mit Wohlbehagen,
Und wer von uns zuletzt wird gehen,
Die güldne Kette soll er tragen,
Kann er nur irgend aufrecht stehen!/
Und ob er auch ein wenig wanke,
Dies Kleinod nehm er hin zum Danke!
Trinkt Brüder, trinkt!
Bis der Letzte sinkt!“ :/:

So klang es in der Ritterhalle
Zu Ellrich, voll von starken Mannen.
Die wackern Kämpen tranken alle,
Leerten der Humpen viel und Kannen.
Das güldne Kleinod sahn sie blinken;
Sie mußten ringen, singen, trinken.
„Trinkt Brüder, trinkt!
Bis der Letzte sinkt!“ :/:

Ein Goldpokal ging in die Runde
Von Hand zu Hand, nach Rang und Ehren,
Stets frisch gefüllt von Mund zu Munde,
Und jeder thät ihn oftmals leeren.
Sie saßen fest, die wackern Zecher;
Sie klangen an, die Lanzenbrecher,
„Trinkt Brüder, trinkt!
Bis der Letzte sinkt!“ :/:

So ging die frohe Becherreise
Wohl mehr als eine Stunde fort;
Bis endlich aus dem Zecherkreise
Hier einer sank und einer dort.
Doch immer hielten noch Kumpane
Im Feld des Weingotts hoch die Fahne.
„Trinkt Brüder, trinkt!
Bis der Letzte sinkt!“ :/:

Und bis auf Zwei nun lagen alle
Die Streiter dort, gefällt vom Wein;
Rings drehte sich um sie die Halle. –
„Das Kleinod – Bruder – es ist – Dein!“
So rief der Eine, fast schon fallend,
Zum Andern, kaum sich haltend, lallend:
„Trinkt Brüder, trinkt!
Bis der Letzte sinkt!“ :/:

Und sammelt seine letzten Kräfte
Und schlingt's dem Bruder um den Hals
Drauf, nach vollendetem Geschäfte
Sinkt er zu Boden, schweren Falls.
Der Graf von Klettenberg, der Sieger
Singt dankend zu dem Unterlieger:
„Trinkt Brüder, trinkt!
Bis der Letzte sinkt!“ :/:

Und schwingt, geziert mit güldner Kette
Sich wankend auf sein Roß geschwind;
Das trabet fort - zu heiliger Stätte,
Und kreischend fliehen Weib und Kind.
Die Orgel klingt zu frommer Weise,
Der trunkne Ritter summet leise:
„Trinkt Brüder, trinkt!
Bis der Letzte sinkt!“ :/:

Mit Schreck erfüllt es die Gemeinde,
Zorndräuend steht der Priester Schaar.
Es dröhnen dumpf Metall und Steine,
Vom Rosseshuf am Hochaltar.
Der Ritter wird den Fehl kaum inne,
Er schwankt und wankt mit düsterm Sinne.
„Trinkt Brüder, trinkt!
Bis der Letzte sinkt!“ :/:

Dem lieben Gott verdroß dies Schallen,
Und nahm sich's an für Hohn und Spott,
Und gleich ließ die vier Eisen fallen
Dem Rößlein ab der liebe Gott.
Jetzt trabte fort das Rösslein sachte;
Der Ritter sang nicht mehr, er dachte:
„Trinkt Brüder, trinkt!
Bis der Letzte sinkt!“ :/:

Von Klettenberg, der edle Grafe
Fand seinen Weg und ritt nach Haus!
Zu Bette legte sich der Brave,
Und schlief den starken Brummer aus./
Es war ihm wüst und schlecht zu Muthe,
Doch sang im Traume noch der Gute:
„Trinkt Brüder, trinkt!
Bis der Letzte sinkt!“ :/:

Und hat nachher auch unverdrossen
Noch manchen guten Trunk gethan,
Mit Zechkumpanen und Genossen,
Und ließ sich gar nichts fechten an.
Ist als ein frommer Christ verschieden
Wohlseliglich. Er ruh' in Frieden †!
„Trinkt Brüder, trinkt!
Bis der Letzte sinkt!“ :/:

3. Deutscher Sängergruß.

Sänger willkommen! Willkommen ihr Alle,
Nah her und fern her zum Feste gewallt,
Daß aus der Lieder melodischem Schalle
Blühe dem Leben ein edler Gehalt.
Sänger willkommen! Ihr traget, wir tragen
Banner der Liebe, der Freude durch's Land,
Herzen begeisternd, die freudig uns schlagen;
Dichtung bekränzt uns mit segnender Hand.

Aber nicht Dichtung allein soll uns Flammen
Streuen auf's Haupt, soll uns weihen den Mund:
Vaterlandsliebe soll Allen zusammen
Gelten als Lade vom heiligsten Bund.
Vaterlandsliebe! Wie Harfen der Engel
Klingt uns das Herzen durchglühende Wort!
Denkt nicht des Trüben, nicht denket der Mängel,
Denket der Treue und hütet den Hort.

Sondert euch nur nicht nach Fahnen und Farben
Und nach Provinzen sondert euch nicht!
Sond' rung schlägt Wunden, die langsam vernarben;
Söhne Germania's, sondert euch nicht!
Deutsche, seid Deutsche! Was braucht ihr der Bänder?
Eintracht nur sei allumschlingendes Band!
Gönnet den Mächt'gen die Scepter der Länder,
Unser ist Deutschland, das einige Land.

Unser ist Deutschland, dem Treue wir schwören!
Treue der Sitte, der Ordnung, dem Recht.
Jubelt es laut in kraftbrausenden Chören,
Pflanzet den Schwur von Geschlecht zu Geschlecht.
Singet und sagt es, sie sollen es hören
Ueber dem Rhein, und wo immer es sei,
Wo sie mit Listen uns wollen bethören:
Deutschland ist einig, ist stark und ist frei.

4. Der Himmelsbote.

Ein Wanderer schritt ich einsame Pfade
Durch düstern Hochwald unter knorrigen Föhren;
Die Wipfel rauschten und die Felskaskade,
Sonst war in meiner Nähe nichts zu hören.

Kein Vogel sang, es ward kein Laut vernommen,
Tief unter mir ließ ich die Eisenhämmer,
Die Hütten, denen ich vorbeigekommen,
Der Heerden Läuten, das Geschrei der Lämmer.

Den höchsten Gipfel strebt' ich zu gewinnen
Zur Zackenkronen klomm ich aus dem Thale.
Der Nebel floß um ihre starren Zinnen
Und wich nicht vor der Morgensonne Strahle.

Glatt war der Pfad, feucht troff es von den Zweigen,

Des Berges Haupt war wolkenüberschattet;
Ich schauerte in dem erhabnen Schweigen,
Und fühlte mich vom steilen Pfad ermattet.

Doch stieg ich aufwärts in das Reich der Lüfte;
Den Fels erklomm ich, meines Berges Krone,
Wand mich empor durch Spalten und Geklüfte,
Und wählte seine Zinne mir zum Throne.

Dort saß ich rastend, hochaufathmend, lange,
Der Thau des Morgens perlt' in meinen Locken,
Mein Herz schlug laut vom angestregten Gange –
Aus tiefer Ferne klangen Kirchenglocken.

Dem Porphyrgrat entgrünten mannichfaltig
Stein- und Korallenmoose, roth von Spitzen,
Graugrüner Byssus, Flechten, vielgestaltig;
Und Farrenkraut hoch aus den feuchten Ritzen.

Hier hatten Geier Mahlzeit schon gehalten,
Vom Marder fand ich Fährten seiner Klauen.
Ein naher Baum stand ganz vom Blitz zerspalten;
Doch Menschenspur war keine zu erschauen.

Und ich versenkte mich in stilles Denken:
Was birgst du dich so tief in Einsamkeiten?
Wer heißt dir, hier herauf den Schritt zu lenken?
Wer heißt dir, diese Klüfte zu beschreiten?

Wach suchst du hier in wilder Bergesöde,
Und zeigest ihr dein unwillkommnes Bildniß?
Mit Grauen sieht, im Wahn, daß Jeder tödte
Den Menschen stets das scheue Thier der Wildniß!

Und hast du Schmerz vielleicht, und hast du Klagen?
Treibt Haß dich fort aus deinen niedern Gründen?
Mußt du das Niedrige zur Höhe tragen
Und kommen, ihr dein irdisches Leid zu künden? –

Auf solche Fragen an mich selbst gerichtet,
Rang Antwort sich aus meines Herzens Tiefen:
Mein Innres hat ein großer Schmerz vernichtet,
Und Stimmen auferweckt, die lange schliefen.

Wie Berg und Thäler – so hab' ich empfunden –
Von nächtlichem Gewölk sind überschleiert,
So liegt die Menschheit unsichtbar gebunden,
Und träumt nur, daß sie Siegesfeste feiert./

Sie richtet nicht mehr ihren Blick nach oben,
Sie sucht kein göttlich Vorbild ihres Wandels;
Sie wird nicht mehr durch Poesie erhoben,
Sie ward ein Sklave des Verkehrs, des Handels.

Die Dichter müssen sich in Oeden flüchten,
Verkündend Wüsten ihres Herzens Ahnen;

Die Menschen lauschen nicht mehr den Gedichten,
Erschütternd wirken jetzt nur – Eisenbahnen. –

Doch als ich so voll Schmerz zu mir gesprochen,
Im Innern denkend mancher lieben Dichtung,
Ward meiner Klagen Ausbruch unterbrochen
Und umgelenkt des Sinnes trübe Richtung.

Denn um die Felsen plötzlich floß ein Schimmer,
Und ein Arom, süß, wie von Veilchensteinen.
Es dufteten die riesigen Porphyrrümmen
Und einen Engel sah ich mir erscheinen.

Ja, einen Engel, wie sie Dichter malen;
Von göttergleicher Anmuth übergossen,
Glich er so ganz den hohen Idealen,
Und war von einem Aetherkleid umflossen.

Im klaren Auge schwamm ihm milde Feuchte,
Verkünderin von Liebe, wie von Treue.
In seiner Rechten trug er eine Leuchte,
Die Linke hob er zu der ew'gen Bläue.

Die Leuchte war ein Stab, drauf eine Flamme
Entbrannt war, wie von einer Naphthaquelle;
So nahte die Gestalt dem Felsenkamme,
Und von ihr aus floß überird'sche Helle.

„Wer bist Du?“ fragt' ich, mich vom Fels erhebend,
So freudig wie der Adler schwebt vom Horste;
„Wer bist Du, dessen Anblick so belebend?
Des Nähe heiligt diese rauhen Forste?“/

„Bist du die Liebe, holde Lichterscheinung?
Bist du das Licht, du liebliches Gebilde?
Lebst mit Unsterblichen du in Vereinung,
Und grüßest segnend irdische Gefilde?“

„Bist du die Wahrheit, die im Sonnenrothe
Einhertritt, rings die Nebel zu verscheuchen?
Bist du die Freiheit, holder Himmelsbote,
Und nahest, alle Feind dein zu beugen?“

„O sprich, o sprich! auf daß mein Mund dich nenne,
Da deines Anblicks ich gewürdigt werde!
O gieb mir Kunde, daß ich dich erkenne,
Und von dir zeugen kann auf dieser Erde!“ –

Da, göttlich mild den Blick zu mir gewendet,
Als habe sie Süßliebes mir zu sagen,
Sprach die Gestalt zu mir, der fast geblendet:
„Nun will ich Antwort geben deinen Fragen:“

„Ich bin die Liebe, ja, die allerbarmend
Vom Himmel steigt, Erlösung zu verkünden.
Ich bin das Licht, das froh die Welt umarmend

Die Pfade hell macht den Verirrten, Blinden.

„Ich bin die Wahrheit auch, die rings erhellend,
Der Lüg' und Finsterniß Dämonen bändigt.
Prometheus, der, selbst ewgem Licht entquellend
Der Menschheit Himmelsfeuer eingehändig.

„Die Freiheit bin ich, die verheißungsreiche,
Der Menschheit öffnend des Weltfriedens Pforte!“
Des Sprechers Angesicht, das sonnengleiche
Erflamte höher noch bei diesem Worte.

„Ich bin die Macht, die euer Aug' entsiegelt,
Und euern Blick durchs Meer der Sterne lenkte,
Die starrer Berge finstern Schoos entriegelt,
Und Gänge für euch unter Strömen sprengte.“/

„Ich bin der Lehrer der gedankenschnellen
Verkündigungen eurer Telegraphen,
Ich leite sicher über Meereswellen
Zum fernen Port die Wucht des Pyroskaphen.“

Ich bin die Macht, die rastlos vorwärts schreitet,
Die mit Titanenschritten weiter wandelt,
Die Segensschwingen übern Erdkreis breitet,
Die Völker nähert, für sie denkt und handelt.

Ich liebe, lehre, segne, Sorge, Stärke,
Erfinderin bin ich, aus Gott geboren,
Ich bin ein Schöpfer ewig hoher Werke,
Zum Genius der Menschheit auserkoren.“

So klang das Wort, die Felsen fühlt ich schüttern,
Und sah die göttliche Gestalt entschweben.
Zwar fiel ich auf mein Angesicht mit Zittern,
Doch fühlt ich mich durchpulst von frischem Leben.

Nie hatte noch so froh mein Herz geschlagen,
Ich wünschte Schwingen mir, ihr nachzufliegen,
Prophetisch blickt ich nach der Zukunft Tagen,
Und sah sie gottgesegnet vor mir liegen.

Und leuchtend lagen unter mir die Länder,
Die ich vom Felsgrat überschauen konnte,
Die Städte, Dörfer, und der Flüsse Bänder,
Und grüne Wälder, magisch hell besonnte.

Die Welt erschien im jungen Rosenlichte,
Entledigt aller Schlacken, aller Rohheit,
Und nun erst werth unsterblicher Gedichte,
Verklärt durch edle Sitte, Geisteshoheit. –

Und als ich dieß geschaut, was ich verkündet,
Stieg ich begeistert wieder in die niedern
Gefilde meiner Heimath, gluthentzündet,
Und dieses Wort sprach ich zu meinen Brüdern:/

„Ihr sollt nicht immer die Blüten klagen,
Die Zeit und Schickung von dem Weltbaum wehen;
Nach neuen, frischen Blüten sollt ihr fragen
Nach junger Kräfte freud'gem Auferstehen!“

„Was auf der Berghöh ich erschaut, beweist es,
Und ward zur Richtschnur neugebornen Strebens,
Der höchste Aufschwung nur des Menschegeistes
Ist auch die höchste Poesie des Lebens.

5. Ein thüringscher Dichter.

Ich sitze hoch auf dem Inselbergstein
Und überschau das Land, das mein.
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Da liegt es, da liegt es zu Füßen hier,
Ich schwur ihm Treu' und es huldigt mir.
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Die deutsche Sage, so lieb und traut,
Thront neben mir, meine hohe Braut.
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Mein Kämmerer schmückte den Thron uns schön
Mit Purpurblumen der Heimathhöhn.
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Mein Truchseß Bergwind trägt mir im Nu
Ambrosia würziger Düfte zu.
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Mein Erbschenk dorten, der Murmelquell
Er beut mir Nektar, lauter und hell.
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Mein Erzmarschall, der treue Genoß
Heißt Frohmuth, er zäumt mir das Flügelroß.
Ich bin der Fürst des Gebirges./

Und sollt' ich ein Usurpator sein,
Weil stolz ich sage: dieß Land ist mein!
Ich bin der Fürst des Gebirges!?

Sei euer im Berge das todte Metall,
Mein ist im Berge der Wiederhall!
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Sei euer der Wald, wie weit ihr ihn schaut,
Sein Rauschen ist mein und sein Flüsterlaut!
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Sei euer der Fisch in des Baches Krystall,
Mein ist sein Plätschern, sein Silberfall!
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Sei euer der Heerden wandelnde Zahl,
Mein ist ihr Glockengeläut durchs Thal!
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Sei euer die Veste, das Dorf, die Stadt,
Mein ist der Thron auf dem Porphyrrat!
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Sei euer Gethier, Gehölz und Gestein,
Die Herzen, die Herzen, die Herzen sind mein!
Ich bin der Fürst des Gebirges.

6. Aus einer neuen Naturgeschichte der Stubenvögel. Fragmente.

Nothfutter

Nothfutter ist ein allgemeines,
Das müssen die Gefangnen fressen.
Unmöglich ist es, jedem seines
Nach eignem Wunsche zuzumessen.

Wer giebt Ostindiens Sämereien
Den Sängern, die von Osten kamen?
Wer reicht den Vögeln aus Brasilien
Der Paranyba-Wälder Samen?/

Allmählig lernt sich jeder Magen
Mit unsrer magern Kost begnügen,
Magen und mager sind zwei Stämme
Die einer Wurzel Schoos entstiegen.

Nur gieb bisweilen etwas Grünes,
Das freut die Vögelein herzinnig.
Da denken sie des frühern Glückes;
Ach, etwas Grünes ist so sinnig.

Wenn Schicksal uns die Kost der Nöthen
Bei Druck und Mangel reicht mitunter -
Mischt sanft erbarmend uns die Hoffnung
Mit milder Hand was grünes drunter.

Hauptregel.

Vogeltoby, füttere Er
Seine Vögel nicht zu sehr,
Denn sie werden sonst zu fett,
Und dann singen sie nicht mehr.

Lerche steigt nur dann empor,
Wenn ihr Kropf und Magen leer.
Nur so lang singt Nachtigall
Als das Herz ihr sehnsuchtschwer.

Sehnsucht lebt in Sängerbust,

Wie der Delphin lebt im Meer,
Und des Daseins Räder treibt
Liebe – und noch ein Begehr.

Ach, manch Werk der Poesie
An Gedanken hoch und hehr,
Hat der Mangel nur erzeugt
Mit der Sorge im Verkehr.

Darum, wer Singvögel hält,
Nehme dieses sich zur Lehr:
Stets ist weisliche Diät
Der Verfettung Gegenwehr.

Rang.

Rang? Sogar im Vogelreiche?
Ei, fürwahr, das will ich meinen!
Weislich sind zu unterscheiden
Stets die Großen von den Kleinen.

Von den Schreibern sind die Sängern
Wohl zu sondern, und zum Täuber
Kannst du nicht den Falken sperren,
Nicht die Beute zu dem Räuber.

Fremde gelten mehr als Heime;
Stolz zum Staar sprach einst ein Sittig:
„Wurden wir auf einem Leime
Denn gefangen? Matz! Ich bitt' Dich!“ –

Manche sind, die gern verstecken
Ihre Nester tief in Dornen.
Andre bauen hoch und hecken;
Diese sind die Hochgebornen.

Viele zeigen stolz im Putze
Federnpracht an Leib und Schwänzen,
Wären sie auch sonst nichts nutze
Als im Kabinet zu glänzen.

Darum ist System so wichtig,
Darum ward Linné berufen,
Art und Ordnung recht und richtig
Zu bestimmen, Gattung, Stufen.

Erst die Geier sammt den Aaren,
Dann die Falken, dann die Eulen,
Dann die Raben, Spechte, Staaren,
Alles wußt' er einzutheilen.

Erst die Großen, dann die Schönen,
Papageien, die nur schwatzen;
Gimpel mit gelernten Tönen,
Ortolanen dann und Spatzen;/

Und zuletzt – die edeln Geister,
Und die besten im Gesange.
O Linné, du weiser Meister!
Sänger stehen tief im Range.

Der Thurmfalke.

Er horstet hoch auf alten Thürmen
Die noch aus Vätertagen stehen.
Er trotzt der Zeitenflügel Stürmen
Die um die grauen Warten wehen.

Sein Kleid ist einfach, seine Sitten,
Sind Sitten eines rothen Sperber.
Auf Höfen ist er schlecht gelitten,
Ist artiger Manier Verderber.

Grau ist die Farbe seines Kleides;
Die Frau erscheint rostbraunen Glanzes,
Das Männlein, wie das Weiblein, beides,
Trägt schwarz die Federn seines Schwanzes.

In seiner Heimath ist er mäßig,
Frißt Spatzen, Mäuse, Käfer, Grillen.
Gefangen wird er gern gefräßig,
Und thut dem Wärter viel zu Willen.

Durch Taubenfleisch, Wildpret und Lebern
Könnt ihr ihn sehr zutraulich machen,
Und oft, bei kostfrei biedern Gebern,
Hört ihr ihn gleich dem Täuber lachen.

Die Freiheit lernt er leicht vergessen,
Und er bekommt kein Sehnsuchtfieber.
Ein warmes Nest, ein leckres Fressen
Und guter Trunk, das ist ihm lieber.

Zum Aus- und Einflug in die Städte
Läßt er dadurch sich leicht gewöhnen.
Nur mit dem Zwang der Etikette
Lernt er sich etwas schwer versöhnen./

Doch lebt mit Hunden und mit Katzen
Verträglich sonst er auf dem Hofe.
Er wird zum Dank ein wenig kratzen,
Und necken wird er deine Zofe.

Ludwig Bechstein: An das Frankenland.

Frankonia! Land von Väterruhm und Macht,
Deß Urzeitdunkel helle Morgenpracht.
Der milden Christuslehre früh durchglüht,
Eröffne deinen Wundersagenschacht.

Den Forscher schreckt nicht düst'rer Höhlen Graus,
Nicht ein basaltgefügtes Riesenhaus.

Er schwingt in kräft'ger Hand den Zauberstab,
Und eine Schaar Gestalten walle heraus.

Gestalten, stolz von Kronenreif umlaubt,
Gestalten, mit dem Heil'genschein um's Haupt,
Gestalten auch, die schattenhaft und bleich
Sind allen Glanzes, allen Schmucks beraubt.

Ein wimmelnd Heer drängt aus dem Felsenthor
Der düstern Urzeit; tritt gigantisch vor,
Bricht aus dem fernen Orient sich Bahn;
Ein Heer, das seine Heimath dort verlor.

Der Donau Woge rauscht um Schiff und Floß,
Sie trägt das Volk, vertrieben, heimathlos;
Mit starker Hand erkämpft sich ein Asyl
Das Volk des Ostens in des Westens Schooß./

Der Herrscher lange Reihen wandeln kühn,
Schlachtlosen schallt durch Wälder, dicht und grün,
Und endlos wogt der Völkerstämme Kampf,
Um den der Frühe Nebelschleier zieh'n.

Ein Priester wandelt durch das Morgenroth,
Hoch ragt das Kreuz! Es hört ein neu Gebot
Das Volk der Höh'n, doch nah' der Herrscherburg
Stirbt Gottes Bote blut'gen Martyrtod. –

Der Vorzeit Sage weihet Gebirg und Thal;
Sie spinnt um Klostertrümmer bleichen Strahl;
Sie wandelt durch der Burgruinen Schutt
Und flüstert über manchem Todtenmal.

Von Bach und Quelle singt, von Kreuz und Baum,
Von Bet- und Bildstock, beneditem Raum,
Von manchem Wunder uns der Sage Mund,
Ausdeutend früher Zeiten Märchentraum.

Dort schweben irre Lichtlein über'm Moor,
Dort tritt ein Zwerg aus starrem Fels hervor,
Dort glüht, wie Kohlengluth, ein gold'ner Hort,
Dort rauscht aus stillem See der Nix empor.

Das ist urew'ger Poesie Gewalt,
Ihr jugendliches Antlitz wird nicht alt.
Sie gleicht dem Memnon, der im Morgenstrahl,
Der Mutter denkend, Wundertöne hallt.

Das ist der Volksmund, der bedeutsam spricht,
Oft in der Rede schüchtern, einfach, schlicht;
Doch streuend reichliche Gedankensaat,
Oft reicher, als manch prunkendes Gedicht.

Frankonia! Du reiches Sagenland,
Dir übergiebt des Forschers reine Hand
Die Sagen, die er, dich durchwandernd froh,

In deinen Bergen, deinen Wäldern fand.

Es ist ein Vätergut, dir aufgespart,
Was Sagenmund durch mich dir offenbart;
Vertrauend leg' ich das in deine Hut,
Veracht' es nicht und halt' es treu bewahrt.

**Ludwig Bechsteins Gedichte in Alexander Kaufmann
(Hg.): Mainsagen. Aschaffenburg (Carl Krebs) 1853.**

Die Nonne von Mariaburghausen.

„Maria, Mutter Gottes!“
Ertönt der Nonnen Chor;
Schwarz über'm Kloster hanget
Der Donnerwolken Flor.

Die Donnerwolken flammen,
Hell leuchtet Strahl auf Strahl.
Die Schwestern zittern und zagen
Und beten allzumal.

„Maria, Mutter Gottes!
Erbarme, erbarme dich!“
Seitab fleht eine Nonne:
„Madonna! den Strahl auf mich!“ –

„Auf mich herab dein Zürnen!
Auf mich herab den Tod!
Zu stillen meinen Jammer,
Zu brechen meine Noth!“ –

„Maria, Mutter Gottes“ –
Da zuckt der Strahl, da kracht
Der Donner schmetternd, rollend –
Und alles ist vollbracht.

Todt liegt die junge Nonne,
Die sich den Tod erlehrt,
Vom Herzen der Madonna
Erhöret im Gebet.

Maria, Mutter Gottes,
Was ließeest du gescheh'n?
Es traf die junge Nonne
Dein Blitz – in Mutterweh'n.

Zwei Knäblein sind entrungen
Der jungen Nonne Schoos;
In Flammen aufgeschwungen,
Ward sie der Bürde los.

Maria, Mutter Gottes,
Ist das dein Strafgericht
Für eine junge Nonne,
Die das Gelübde bricht? –

Ein alter Bildstock kündet
Die Sünde, so gebüßt.
Maria, Mutter Gottes,
Gegrüßt seist du, gegrüßt! –

Die Schlangenthänen. Ein Main-Sagenkranz.

1. Petersstirn bei Schweinfurt.

Weinbepflanzter, grüner Hügel
An des Mainstroms Lustgelände,
Angesichts der alten Reichsstadt –
Deine Schönheit fand ihr Ende.

Von der Vorzeit Sagenkränzen
Warst du überreich umhangen,
Und die Gegenwart erfreuend,
Standest du im frischen Prangen.

Denn nicht eine Burg voll Ritter,
Auch ein Kloster nicht voll Grauen,
Wie vor Zeiten hier gestanden,
Konnten wir auf dir erschauen.

Nur zur Zeit des gold'nen Herbstes
Frohe Lese, Winzerwonnen,
Jubelschall und Becherschwingen,
Gottes Segen in den Tonnen.

Tonnen Goldes, Traubengoldes
Fülle, fluthend in die Kelter,
Und der alte Maingott Lollus
Blieb stets jung, ward niemals älter.

Also blieb es lange Jahre,
Aber nun in unser'n Zeiten
Sehen wir der Eisenschienen
Bahn die Petersstirn durchschneiden.

Petersstirn ward abgetragen,
Aufgewühlt ihr Schoos voll Schauer;
Nicht mehr schweben die drei Jungfrau'n
Dort ob rebumrankter Mauer.

Fahret wohl ihr alten Sagen!
Aber eh' ihr gänzlich schwindet;
Sei vom Dichtermund noch einmal
Euer Zauberwort verkündet.

2. Der Häcker an der Petersstirn.

In der Sommermittagstunde
Hackt ein Häcker, stark und kräftig,
Unermüdet dort im Weinberg,
Arbeit fördernd, treu geschäftig.

Horch, da rauscht's und aufwärts blickend
Sieht er eine große Schlange,
Die gekrönt mit goldner Krone,
Und den Karst erhebt er bange,

Und im Rachen hält die Natter,
Die da rauscht mit raschen Ringeln,
Ein Bund Schlüssel, und die Schlüssel
Hört der Mann wie Silber klingeln.

Auf die Schlange will er schlagen,
Scheuend vor den gift'gen Zähnen;
Aber staunend, was erblickt er?
In dem Schlangenauge – Thränen.

Ja die Schlange weint und blickt ihn
Eigen an, mit stummem Flehen,
Und durch Schlangenauges Zauber
Ist's um seine Kraft geschehen.

Und so steht er bang und bebend,
Weiß nicht, was er soll beginnen,
Und noch einmal rauscht's und ringelt's
Und die Schlange war von hinnen.

Aber sieh' – was leuchtet dorten,
Wo der Schlange Thränen fielen?
Sieben Perlen – und der Häcker
Bringt sie seinem Kind – zum Spielen.

3. Die sieben Perlen.

In des Häckers Haus, zu schachern,
Tritt der Jude. „Gottes Wunder!
Was gebt Ihr dem Kind zum Spielzeug?
Fort damit, fort mit dem Plunder!“

„Kind ist Kind, wie leicht verschluckt es
Solch' ein Ding und käm' um's Leben?
Könnt' am End' auch sein vergiftet!
Will Euch sieben Gulden geben.“

„Weil ich grade solche große
Paternosterküglein brauche.“
Und der Häcker steht verwundert,
Welch' ein Schatz vom Schlangenauge!

Sieben Gulden, Welch' ein Reichthum!
Jubel in der Armuth Hütte!
Und der Jude, froh des Handels,
Eilt davon mit raschem Schritte.

4. Das Perlendiadem.

Zu der Reichsstadt reichstem Kaufmann

Kommt der Jude schnell gewandelt.
„Perlen, Herr! Vierhundert Thaler!“
Jener nimmt sie ungehandelt.

Nimmt für Siebenhundert Gulden
Armen Häckers werthe Habe,
Geschenkt sie seiner neuvermählten
Jungen Frau zur Morgengabe.

Wie die Perlen dort die reine
Wunderklare Stirn verklären,
Hell im Silber-Diademe!
Aber Perlen deuten Zähren.

Perlen ach, bedeuten Zähren!
Glücklich ward sie nicht, die holde,
Schöne Frau – der stille Kummer
Saß bei all' dem Gut und Golde.

Eifersucht und Mißtrau'n quälten
Ihres Gatten Herz beständig,
Argwohn war und schlimmes Denken
In ihm immerdar lebendig.

Und so geht das Leben trübe,
Trauervoll dahin der Armen,
Ohne Glück und ohne Frieden;
Endlich hat der Tod Erbarmen.

Ausgekämpft und ausgelitten
Hat sie nun, die Kummerbleiche.
Seht! ihr Diadem von Perlen
Ziert die Marmorstirn der Leiche.

Reich geschmückt, in Pracht gekleidet,
Wird sie schon zur Gruft getragen,
Und die Trauerglocken läuten,
Und die ihr gedienet, klagen.

5. Die Auferstandene.

Nach dem reichen Diademe,
D'ran die sieben Perlen prangen,
Trägt die Habgier eines Räubers
Unersättliches Verlangen.

Scheut nicht vor der Grüfte Schauer,
Vor des Todes düst'rem Orte,
Tritt zur Gruft im nächt'gen Dunkel
Und erbricht die Grabespforte.

Nah't der Leiche, raubt die Perlen,
„Ha! wo bin ich?“ stöhnt's im Sarge,
In das Leben wach gerüttelt
Hat die Todte jener Arge.

Mit dem Raub entsetzt entspringend,
Läßt er weit die Pforten offen,
Leben regt erneuten Pulsschlag,
Ach und mit dem Leben – Hoffen.

Aus der Gruft tritt die Begrab'ne,
In der Schleier weißem Wallen,
„Oeffnet! Oeffnet!“ und die Diener
Beben bei des Rufes Schallen.

„Herr, die Frau, die wir begraben,
Steht vor'm Haus!“ – „Wie? Wahnbethörte!
Nur im Taumel, nur im Rausche
Kündet ihr das Unerhörte!“

„Sähen jetzt statt eurer – Thoren!
Meine Rosse aus dem Fenster,
Säh'n sie nicht, so wahr ich lebe,
Graberstandene Gespenster!“

Horch, da dröhnt's und stampft's und poltert's,
Treppenaufwärts, Stuf' auf Stufe;
Und den Saale erschüttern droben
Rossesritte, Rosseshufe.

Aus dem Fenster schau'n die Pferde –
In die Halle tritt die bleiche,
Schöne Frau, die aus der Halle
Jüngst getragen ward als Leiche.

6. Perlenhandel.

Todesschreck in seinem Herzen,
Doch den Raub in gier'gen Händen,
Eilt der Räuber mit dem Schatze,
Sich zum Völkermarkt zu wenden.

Findet einen reichen Kaufmann
Aus des Morgenlandes Ferne;
Sieben Tausend Gulden zahlt der
Für den Perlenschmuck und gerne. –

Zu dem stolzen, mächt'gen Herzog
Tritt sein Juwelier: „O Freude,
Hoher Herr! Seht diese Perlen!
Seht dieß köstliche Geschmeide!“

„Keine Königskron' Europa's –
(Sah sie all' auf meinen Reisen)
Hat noch solcher großen Perlen
Seltne Schönheit aufzuweisen!“

„Und der Kaufpreis?“ – „Herr, der Perser
Heischet Sieben Tonnen Goldes!“
„Viel beim Himmel! Doch er freue
Sich des ungeheuer'n Soldes!“

Keine König krone, sagst Du,
Solche Perlen läßt erblicken?
Nun wohlan, so sollen diese
Uns're Herzogskrone schmücken.“

„Uns're Herzogin soll tragen
Reicher'n Schmuck als Königinnen!“ –
Mit den sieben Tonnen Goldes
Zieht der Perser froh von hinnen. –

Aber Perlen deuten Zähren;
Schmuck, der schon Begrab'ne schmückte,
Schmückt nie wieder die Lebend'gen,
Als vom Leben Vollbeglückte.

Ach, der Herrin Haupt, das jenen
Theuern Perlenschmuck getragen,
Ward von allem Schmuck entkleidet,
Ward vom Henker abgeschlagen.

Schlangenzähren, Thränenperlen,
Schlangenauges Zaubertücken
Können wohl ein Herz bethören,
Aber nie ein Herz beglücken.

Unheilvollen Zauber übte
Durch das Leben hin zum Grabe,
Jener unerlösten Schlange
Wundersame Thränengabe.

7. Die Erlösung.

Mit dem Sohn des armen Häckers
War das Heil auf allen Wegen;
Er erwuchs zur Freude Gottes
Reich an Weisheit, Tugend, Segen.

Fleiß und Redlichkeit und Einsicht
Halfen auf des Glückes Leiter
Immer höher ihm und höher,
Edelsinn war ihr Begleiter.

Alle guten Gaben streute
Himmelshuld auf ihn hernieder;
Und nach manchen weiten Reisen
Wandelt er zu Heimath wieder.

Kam, ein Jüngling reinen Wandels,
Hin zur Stadt, die ihn geboren;
Ach, da scholl gar schlimme Kunde
Ihm entgegen vor den Thoren.

Hart bedrängt von grimmen Feinden
War die Stadt, voll Noth und Schrecken;
Ach und keines Zuzugs Hülfe

War zu hoffen, zu entdecken.

Und der Jüngling weilte trauernd
An der Petersstirn und blickte
Hin zur Stadt, zur lieben Heimath,
Der er treue Grüße schickte.

Horch, da rauscht's – und eine Schlange
Rollt heran auf raschen Ringeln,
Goldgekrönt, in ihrem Rachen
Schlüssel, die wie Silber klingeln.

Rasch entreißt er ihr die Schlüssel –
Gleich erklingen Wundertöne,
Und vor ihm steht, statt der Schlange,
Einer Jungfrau Zauberschöne.

„Mein Erlöser!“ ruft's „erschließe
Meinen Schatz und dann verwende
Nur zum Guten all' den Reichthum,
Meines Dankes Segenspende!“

Sprach's und schwand und eine Pforte
Lockt zur Tiefe den Erwählten,
Und er hebt den Schatz der Tiefe,
Den unzählbar ungezählten.

Alles birgt er wohl und sicher,
Wie ringsum der Feind auch spähe,
In der Mainburg festen Mauern,
Weilend in der Heimath Nähe.

Sendet sieben Millionen,
Von dem Mordbrand, von den Ketten,
Von des Feindes Heerumlag' rung
Seine Vaterstadt zu retten.

Dank umjubelt ihn, die Bürger
Winden ihm die Eichlaubkrone,
Spenden Rang und höchste Ehren
Ihm, der Reichsstadt treu'stem Sohne. –

Also ward am frohen Herbsttag
Dort am Main aus holdem Munde
An der Petersstirn Gelände
Mir die Vorzeitsagenkunde.

Einzelne Texte:

Weitere Einzeltexte, die geeignet sind, die Vielfalt dieser
Lyrik aufzuzeigen.

Burg Botenlauben.

Ein Schloß mit zerfallenen Thürmen
Schmückt freundlich den Berg und das Thal,

Umtost bald von brausenden Stürmen,
Verklärt bald vom Abendrothstrahl.

Wir lauschen dem Mund der Geschichte,
Der Sage bezauberndem Laut.
Süß klangen des Burgherrn Gedichte,
Und schön war vom Osten die Braut.

Und fromm sind die liebenden Gatten;
Dem Himmlischen weihet sich ihr Sinn.
Zum Kloster, im friedlichen Schatten
Des Thales, zieht Andacht sie hin.

Dorthin flog der Schleier, der fallend
Auf blühende Rosen sich barg.
Dorthin zog ein Leichenzug wallend –
Es deckt' eine Harfe den Sarg.

Im Ringen, im Singen, im Glauben
Gleich stark und getreu bis zum Tod,
Ruht Otto von Botenlauben
Im Kirchlein zu Frauenrod.

Doctor Luther in Wertheim.

Da Doctor Luther nach Worms gereist,
Da war er gottfroh und heiter;
Zu Wertheim hat er Bratwurst gespeist,
Und sang: „Wer nicht liebt“ – und so weiter.

Es hat ihm gefallen gar wohl die Stadt
Und das Schloß, hochprangend und guldig;
Auch Wein all dort er getrunken hat,
Und die Bratwurst, die blieb er schuldig.

Ste führten zum Schloßberg ihn hinauf,
Da lag ihm Wertheim zu Füßen;
Er sah der Flüsse geschlängelten Lauf
Zwischen Rebenbergen und Wiesen.

„Vom Feuer hat Wertheim nichts zu befah'n,“
Sprach Doctor Luther prophetisch:
„Im Wasser aber könnt's untergahn“ –
Trau'n, das klang nicht poetisch.

Ich will euch deuten des Luthers Wort,
Ihr lieben, guten Wertheimer.
Laßt laufen das Wasser nur fort, ja fort,
Und schüttet zum Wein keinen Eimer!

Und haltet am Wort, das Luther sang,
Ihr Jungen und Alten, stets munter!
Denn wer da liebt Weib, Wein und Gesang –
Der geht im Wasser nicht unter.

Das Templerkreuz.

In Seligenstadt,
Dessen Namen
Eginhard und Emma
Mit der Weihe
Der Unsterblichkeit weihten –
Wohnten auch Templer.

Allwärts vertrieben,
Verfolgt, gemordet,
Im Feuertode
Zu Märtyrern verkläret –
Barg sich des Ordens
Ein kleines Häuflein
In die „selige Stadt.“

In der Kaiserpfalz
Gewölbestiefen
War ihre Wohnung.
Hier galt ihr Dienst
Im dunkeln Hause
Dem dunklen Gotte,
Tiefgeheimnißvoll.

Und Fluchgebete
Luden mit Schauerworten
Fort und fort
Des Tempelbundes Mörder
Vor Gottes schreckliches Gericht.

Und jene traten hin
Vor Gottes schreckliches Gericht,
Und mußten zittern. –

Und treu behüt't
Blieb der Bundesgraal;
Und neu gepflanzt
In Gewölbestiefen
Glüht das rothe Templerkreuz. –

Noch heute glüht es,
Doch keiner sieht es
Zu Seligenstadt,
Dem nicht das Auge
Die höhere Weihe
Geöffnet hat. –

Winfried Bonifazius, der Apostel der Deutschen. Ein Legendenkranz von Ludwig Bechstein. 1828. Hier nach dem Neudruck: Eisenach (Verlag und Druck von Eisert u. Scheibe) (1919)

1. Die Donner-Eiche bei Geismar.

Ein heller Stern ist leuchtend aufgegangen,

und hat des Irrtums Finsternis zerstreut,
die trüb und schwer Germanien umfängen.
Die Morgenfackel hat der Herr erneut;
Ein Sämann kam, von Gottes Geist entzündet,
und goldne Saaten hat er ausgestreut.

Den Völkern wird der Heiland fromm verkündet,
sein Bote zieht daher aus Albion,
treu sind in ihm Mut, Eifer, Kraft verbündet.
Laut predigt Winfried von Mariens Sohn,
und von des Heilands Tod am Kreuzesstamme,
da wankt der wahnzeugten Götzen Thron.

Den Gottesmann durchglüht die heil'ge Flamme,
die sich gesenkt auf der Apostel Schaar,
der Geist, verheißen vom Versöhnungslamme,
der über ihnen ausgegossen war.
Hoch prangt das Kreuz des Herrn an vielen Stellen,
die Götzenbilder fallen vom Altar.

Und immer mehr die Schatten sich erhellen,
wie Morgennebel vor der Sonne flieh'n;
dem Born des Ostens kann nur Licht entquellen!
Seht nach Geismar den Gottes-Herold zieh'n,
wo tief im heil'gen Hain die Donnereiche
weitschattend breitet ihrer Blätter Grün./

Dort sinkt dem Tor und Donar Leich' auf Leiche,
dort bluten Opfer zahllos an dem Stein,
die Seelen flieh'n zu Hela's Nebelreiche.
Der fromme Winfried naht dem Opferhain,
ihm folgen ängstlich zagend die Genossen,
doch Mut und Hoffnung spricht er ihnen ein.

Der Donner-Eiche naht er, kühn entschlossen,
ob auf den unerschrocknen, hohen Mann
die Heiden alle wilde Blicke schossen.
„Im Namen Gottes!“ tönt sein Wort. „Wohlan!
Im Namen Gottes, der hierher mich sandte,
bring' ich den falschen Götzen Fluch und Bann!“

Und wie der Priester Schar im Zorn entbrannte,
da saust das Beil, geführt von seiner Hand,
tief in den Stamm und alles Volk erkannte,
wie stark der Gott, der diesen Mann gesandt;
wie machtlos Tor, der nicht vermocht' zu schützen
den heil'gen Baum, der tausend Jahre stand.

Entgegenharrten immer noch den Blitzen
die Priester, doch der Himmel zürnte nicht,
nur dröhnt es, wie von donnernden Geschützen;
der Stamm der Eiche stark und fest und dicht,
borst auseinander in vier gleiche Teile,
die Heiden fielen auf ihr Angesicht.

Und lauter schallt der Aexte Schlag in Eile,

bis donnerprasselnd niederfällt der Baum,
gespalten, wie von Blitzes Flammenkeile.
Die Riesenäste decken rings den Raum,
der Boden bebt von schweren Fall und zittert,
die Nahestehenden entwichen kaum.

Und wie die Donner-Eiche sinkt und splittert,
hebt der Apostel hoch die Hand empor,
und steht, ein Heros, kühn und unerschüttert./
„Seht, blinde Toren,“ ruft er; „Euern Tor!
Zum ew'gen Gotte, der im Himmel tronet
hebt Euern Blick, hebt Euer Herz empor!

Er ist der Herr, der allenthalben wohnt,
er ist ein König über alle Welt,
der Böse strafet und die Guten lohnet!“
Und wie der Gottgesandte niederfällt,
und zu des Himmels Bläue hebt die Hände,
und fleht zu Gott, daß er das Volk erhellt,

daß er zu diesem Werk Gedeihen sende!
Eröffnen sich die Herzen allzumal,
der Christuslehre segensreicher Spende,
durchdrungen von der Offenbarung Strahl.
Da prangt das Kreuz nun auf dem Steinaltare,
da wird der Opferhain zum Tempelsaal.

Und Winfried weiht im wallenden Talare
die Stätte, wo nur Schrecken, Tod und Graus
gewohnt, daß hier das Licht sich offenbare.
Die Heidengreuel alle tilgt er aus,
und aus dem Baum hebt zu Sankt Petrus Ehre
sich bald empor ein kleines Gotteshaus.

Die Heiden aber hören Winfrieds Lehre,
und aus dem nahen Born im Opferhain
weiht er der neuen Gottesbekenner Heere
zum heil'gen Bund der Christenbrüder ein./

2. Auf dem Eichsfeld.

Auf Eichsfelds Höhe steht in grauser Wildnis,
verehrt vom Volk, das in der Nähe wohnt,
ein rohes, riesengroßes Götzenbildnis.
Es ist der Stoffo, der so mächtig thront,
auch einer von den wahnzeugten Mächten,
doch bald nicht mehr vom Wahrheitsstrahl verschont.

Er hält ein Trinkgefäß in seiner Rechten,
mit Opferblut beständig angefüllt,
gespendet von des Aberglaubens Knechten,
wenn er nach neuen Opfern zürnend brüllt.
Und was noch tief versteckt in ihrem Schoße
die tatenschwangere, dunkle Zukunft hüllt,

der Zweiten Wechsel und der Menschen Lose,

das macht er in Orakeln offenbar,
und heißt im ganzen Gau der Weise, Große,
da, wie die Kunde hingedrungen war
zu Winfried, dem erwählten Gottesstreiter,
macht er sich auf, nicht achtend der Gefahr.

Er pilgert durch die Riesenwälder weiter,
bis er den hohen Staffenberg erreicht,
groß ist sein Mut und seine Seele heiter.
Der Götze brüllt, das bange Volk entweicht,
die Priester künden des Erzürnten Rache,
doch schrecken sie den Gottesmann nicht leicht./

Er ruft zum Herrn, voll seiner guten Sache,
daß er das Wort bewähr' in seinem Mund,
und jenes Götzen Macht zuschanden mache!
Da bebt in Zuckungen der Erde Grund,
da wankt das Bild auf seinem Felsensitze,
es öffnet sich ein fürchterlicher Schlund;

draus zuckt und leuchtet es empor, wie Blitze,
der Götze stürzt hinab mit Donnerschall,
und Schwefeldampf entwindet sich der Ritze.
Die Heiden seh'n erschreckt des Bildes Fall.
Wie Winfried nun den wahren Gott verkündet
da lassen sie sich gläubig taufen all'.

So ward auch hier des Heilands Reich gegründet,
dem Morgenstrahl entwich die finstre Nacht;
so ward auch hier der Wahrheit Licht entzündet.
Und weiter zog, voll Gotteskraft und Macht,
der fromme Winfried durch Germaniens Gauen,
und überall ist holder Tag erwacht;
hell strahlt sein Stern in dunkler Nächte Grauen./

3. Im Harz.

Prophetisch rauscht es in dem Eichenhaine,
wo Biel, der Harzbewohner Waldgott stand,
auf einem kühngetürmten Riesensteine.
Hoch gipfelt sich empor die Felsenwand,
mit Moos und Efeu malerisch bekleidet
von der Natur mit schöpferischer Hand.

Es ist ein Hain, den der Profane meidet,
die Mistel wächst auf alten Eichen dort,
die des Druiden goldnes Messer schneidet;
ein heimlich schauerlicher, stiller Ort
wo noch von Stein dabei ein Haus gelegen,
darin die Priester beten zu dem Hort.

Sie legen Runen, sprechen Zaubersegen
und üben Wunder durch die Macht des Biel,
von denen Winfried hört auf seinen Wegen.
Da zeigt sich ihm ein neues, hohes Ziel:
auch dieser Götze muß dem Kreuze weichen

muß fallen wie die Donner-Eiche fiel!

Schon sieht im Geist des Gottessohnes Zeichen
Held Winfried auf des Bielsteins Fels erhöht,
sieht sinken die vom Blut gefärbten Eichen.
Der Geist des Herrn ermutigt ihn, er geht;
Er sieht das Schreckbild drohend auf der Klippe
In einer fürchterlichen Majestät; /

sieht ringsum der Geopferten Gerippe,
da wird sein Feuereifer angefacht,
und prasselnd fällt das Bild in's Dornestrüppe,
die Felswand niederwärts, und rollt und kracht,
daß von dem Fall die Wälder wiederhallen.
Und Winfried predigt seines Gottes Macht.

Gestürzt und stumm die Heiden niederfallen,
drauf von den Christen, die mit Winfried zieh'n,
des Dankes feierliche Lieder schallen.
Und die Gefährten sammeln sich um ihn,
das Kreuz erhebt sich, wo der Biel gestanden,
sodaß auch hier des Glaubens Sonne schien;

doch Winfried zieht hinweg nach andern Landen,
da wird der Christuslehre reiner Stern
aufs neu' verdunkelt, seine Strahlen schwanden.
Die Heiden ließen von dem Dienst des Herrn,
gleich den Israeliten in der Wüste,
und opferten dem alten Gotte gern.

Als Winfried nun die Gegend wieder grüßte
da war das Bild des Biel erhöht auf's neu'
verkündigend des Heidenvolks Gelüste.
Und zornentbrannt, dem heil'gen Eifer treu,
legt Winfried Hand an's Werk mit den Gefährten
und stürzt den Götzen nieder ohne Scheu.

Die Priester sehn's mit ängstlichen Gebärden,
zerschmettert zu des wahren Gottes Ruhm,
vernichtet muß das Götzenbildnis werden.
die Heiden sammeln als ein Heiligtum
die Stücke vom zerschlagenen Götterbilde,
doch Winfried lehrt das Evangelium
auf's neu' voll Ernst und Würde, Kraft und Milde. /

4. Easter, Jecha und Ostara.

Des Lichtes heil'ge Fackel vorzutragen
ermüdet nicht der gotterfüllte Mann,
und heller, immer heller muß es tagen.
Das Werk gelingt, das er so kühn begann,
ob auch nicht alle seine Stimme hören,
ob er nicht jedes Herz gewinnen kann.

Er muß die Geister bannen und beschwören,
die feindlich noch verhüllt im Nebelgrau,

er muß das Werk der Finsternis zerstören,
dann schreitet rascher fort der Tempelbau,
und schöner schmückt das Kreuz die heil'gen Hallen,
dann stahlt des Glaubens Himmel azurblau.

Noch viele Götzenhaine sollen fallen,
und ausgerüstet mit des Glaubens Schild
seh'n Winfried wir nach Osterroda wallen.
Dort steht ein Hain, verwachsen dicht und wild,
d'rin steht ein hohler Fels, in ihm verschlossen
thront der Easter hochverehrtes Bild.

Ihr dienen hundert Priester unverdrossen,
ihr Opfer wird aus wundervollem Horn
stillfeierlich auf den Altar gegossen;
nah bei dem Felsen quillt ein heil'ger Born.
Und Winfried hörte kaum von dem Idole,
als er es auch bedroht in seinem Zorn. /

Es kündet Unheil schon die weise Wole,
das sie gelesen in der Opferflut,
dem allgemein verehrten Mondsymbole.
Da naht die Christenschar in heil'ger Wut,
da sinkt die Göttin von dem hohen Throne
und nimmer wieder fließt ihr Menschenblut.

Die Heiden knie'n und flehen: Schone, schone!
Und Winfried bringt auch ihnen freudig dar
die hehre Kunde von dem Gottessohne.
Er weihet für ihn den blutigen Altar,
er pflanzt das Kreuz auf den nun wieder Reinen,
und tauft der Heiden eine große Schar.

Und wieder weiter zieht er mit den Seinen,
da findet er auf dem Bekehrungszug
der Jecha Bild auf hohen Felsensteinen;
spät noch von ihr ein Schloß den Namen trug.
Auch diese stürzt er vom Altare nieder
ankämpfend gegen Priester Trug und Lug.

Und fort vom Harzgebirge zieht er wieder,
hin, wo der Göttin Ostara Bild sich hebt;
Zerstörung schwingt auch hier ihr Nachtgefieder.
So wandelte der Mann, der nimmer bebt,
so ziehet Winfried fort von Land zu Lande.
so hat er treugestritten und gestrebt
zu Gottes Ruhm, der heil'ge Gottesgesandte. /

5. Die erste Kapelle in Thüringen.

Siehst, Wandrer, du den Riesenleuchter stehen,
erhellt vom goldnen Morgensonnenstrahl,
und ziehst dich's mächtig nicht nach jenen Höhen?
Hinauf, hinauf aus dem beschränkten Tal!
Der Riesenleuchter ist an alte Zeiten
ein heil'ger Denkstein, ein Erinnerungsmaal.

Wie von der Höhe freudig in die Weiten
die Blicke fliegen, wo voll Sommerpracht
die Segensfluren herrlich aus sich breiten:
so zog der Strahl, aus diesem Berg erwacht,
in Thüringens umnachtete Gefilde,
und es zerstob das Reich der alten Nacht.

Drum weile, Wanderer, bei diesem Bilde;
Denn immer bleibt es der Betrachtung wert.
Daß er das Volk der Thüringer entwilde,
hat hier der fromme Mann gelebt, gelehrt,
der unverzagt dem Tod entgegenschaut,
der nie gezittert vor der Heiden Schwert.

Er war's, der hier den ersten Tempel baute,
für Thüringen und ohne Wankelmut
dem höchsten Helfer kindlich fromm vertraute.
Wohl droht ihm oft der wilden Völker Wut,
wohl oft des Mörderschwertes blankes Eisen,
er aber stehet unter Engelhut./

Einst hört man ihn den Christenheiland preisen;
Begeisterung gibt Flügel jedem Wort,
und ihn umdrängt das Volk in dichten Kreisen.
Da schwärmen Raben schreiend um den Ort,
herbeigeflogen von den Opferhügeln;
ihr krächzendes Geschrei schallt immer fort.

Sie jagen sich und schlagen mit den Flügeln,
das Volk vernimmt nicht mehr der Rede Sinn,
schon will sich rohe Lästerung entzügeln;
da deutet Winfried auf die Raben hin,
und ruft: „Im Namen Gottes, fliegt von dannen,
der reinen Lehre Jesus zum Gewinn!“

Das Wort vermag die Störenden zu bannen,
sie heben sich mit mächt'gem Flügelschlag,
und staunend seh'n das Wunderwerk die Mannen.
Drauf tiefe Stille rings verbreitet lag,
und glaubend an den Geisterüberwinder,
bekehren sich die Heiden diesen Tag.

Nun wurde Winfried einer Kirche Gründer,
die lange Jahre freundlich stand erhöht,
und zeugte von dem Christentum-Verkünder.
Zwar von des Zeitsturms Flügelschlag umweht
sank sie dahin, doch ringsum war es helle,
die Saat gereift, die Winfried einst gesät.

Und wo vor tausend Jahren die Kapelle
hoch über Altenbergen sich erhob,
durch alle Zeiten eine heil'ge Stelle,
um die sich der Erinner'ng Efeu wob,
ward feierlich der Denkstein aufgerichtet
zur Ehre Gottes, zu des Mannes Lob,

der hier zuerst die Glaubensnacht gelichtet./

6. Die Erscheinung.

Der Abend naht, die Tannenwälder rauschen,
an Berges Fuße wogt dahin der Fluß
und scheint des Sturmwind's Nachtgesang zu lauschen.
Der Mond geht auf und schickt den Friedensgruß
auf Strahlen zu der stillen Mutter Erde,
da naht ermüdet Bonifazius.

Ein wilder Wald umfängt ihn, mit Beschwerde
errichten ihm die Diener hier ein Zelt,
nicht weit von einem schwarzen Opferherde.
Drauf einer sich zum andern still gesellt,
und Schlummer küßt der Müden Augenlieder.
Da wird die Gegend wunderbar erhellt;

so fließen nicht des Mondes Strahlen nieder,
das ist nicht eines Erdenfeuers Schein,
ein Schauer rieselt durch des Frommen Glieder.
Es ist so still um ihn – er ist allein,
und tausendfarb'ge Schimmerfäden weben
ein Netz von Strahlen um den düstern Hain.

„Soll ich den Geist in deine Hände geben?
Ruft mich mein Heiland vor sein Angesicht?
Ich folge willig, ohne Widerstreben.“
Doch wie in Demut Winfried dieses spricht,
und betend sinkt, erwartend, was soll kommen,
strahlt immer schöner, herrlicher das Licht./

der Himmel zeigt offen sich dem Frommen,
und riesengroß ist auf der Strahlenbahn
der Engel Michael herabgekommen.
Die Bäume neigen sich bei seinem Nah'n;
sein Angesicht gleicht lichtem Morgenglanze;
mit goldnem Panzer ist er angetan,

sein Haupt geschmückt mit ew'gem Siegeskranze,
wie blendend Sonnenfeuer glänzt sein Schild,
wie Blitze leuchten Demantschwert und Lanze,
Und zu Winfried spricht der Engel mild:
„Des Vaters Gruß dem Rüstzeug seiner Hände,
und seinen Segen über dies Gefild!

Der Vater hieß mich gehen, daß ich spende
dem auserwählten Streiter Kraft und Mut,
daß nimmer er ermüde bis zum Ende.
Und gäbe dir der Heiden wilde Wut
für treue Lehre blut'gen Tod zum Lohne,
so fließe gern zu Gottes Ruhm dein Blut;

dort oben winket dir die Martyr'krone!
So nimm du, Gottesbote, Gottes Gruß,
nimm Segen von dem Vater und dem Sohne!“

Der Engel neigt sich und ein Feuerkuß
glüht auf des stillentzückten Winfrieds Wangen,
daß er in Wonne fast vergehen muß.

Und wie sein Herz erbebt im sel'gen Bangen,
war der Erscheinung göttliche Gestalt,
war all der Glanz verschwunden und vergangen;
nur fern am reinen Sternenhimmel wallt
ein matter Abglanz von dem Meteore,
und süßes Tönen ferner Harfen schallt.

Im Osten aber dämmert schon Aurora,
des Morgenhimmels Purpurrosen seh'n
ihr Spiegelbild im Wellentanz der Ohra,/
der fromme Winfried blicket nach den Höh'n,
aus denen Stärkung niederfloß dem Schwachen,
und betet brünstiger, wie nie gescheh'n.

Als des Geweihten Diener nun erwachen,
verkündet er auch ihnen das Gesicht,
um ihren Glauben stärker noch zu machen.
Und alle knieen hin im Morgenlicht,
und danken Gott, daß er sich offenbaret,
und haben, was der Auserwählte spricht,
im Herzen treu gefaßt und treu bewahret./

7. Die wunderbare Speisung.

Daß er des Aberglaubens Schlange töte,
zog Winfried im Thüringerland umher,
und fand sich einst in einer großen Oede.
Rings war die Gegend von Bewohnern leer,
und irdisches Bedürfnis mahnt zu speisen,
doch blieb kein Vorrat seinem Diener mehr.

„Wer hat einst Israel gespeist auf Reisen?“
Der fromme Winfried den Besorgten frag,
als er den Tisch zu decken ihm geheißten,
und jener traurig Nahrungssorgen klagt.
„Gott, der sein Volk durch vierzig Jahre nährte,
dem laß auch uns vertrauen unverzagt!

Ihm, der des Sohnes Bitte gern gewährte,
der mit fünf Broten Tausende gespeist;
darum nicht ängstlich Sorge, mein Gefährte!
Der Vater, der sich gnädig stets erweist,
er weiß, was not ist, weiß was wir bedürfen.
Uns führen liebend Vater, Sohn und Geist.

Der Fels der Wüste gab den Quell zu schlürfen
den Durstenden, und Hilfe wäre da,
wenn uns die Heiden zu den Löwen würfen,
so wie dem frommen Daniel geschah.“
So spricht er fromm und gläubig, blickt nach oben,
und seinem Flehen ist Erhörung nah./

Ein Fischaar senkt sich niederwärts von droben,
der noch die kaum ergriff'ne Beute trug;
bald sollen jene den Erhalter loben.
Und näher lenkt der Vogel seinen Flug,
und läßt den Fisch zu Winfrieds Füßen fallen,
für beider Leibessättigung genug.

Drauf sehen sie den Aar zum Aether wallen,
und Winfried betet: „Herr, wie bist du gut!
Du sättigst, was da lebt mit Wohlgefallen!“
Der Diener hat darauf mit frohem Mut
das Mahl bereitet. Was sie nicht genießen,
das geben sie zurück der Flut.

Und wie sie dankend ihren Gott gepriesen,
seh'n Winfried wir zum Herrn des Landes zieh'n,
mit frommer Bitte wendend sich an diesen:
die Stätte, wo der Helfer ihm erschien,
dem Höchsten als ein Opfer darzubringen,
und gern wird sie dem frommen Mann verlieh'n!

Der Ruf des Wunders aber fliegt auf Schwingen
der Lüfte weit umher im ganzen Land,
der Himmel gibt Gedeihen und Gelingen;
und bald erhebt sich an der Ohra Strand,
dem heiligen Michael zum Schutzpatrone,
ein Kloster, das noch viele Jahre stand,
als Winfried längst empfing die Martyr'krone./

8. Bonifazius Ende.

Der Jahre viele waren hingeflossen
zum unvermessnen Zeiteozean,
noch immer wirkte Winfried unverdrossen.
Er zeichnete mit Segen seine Bahn;
da zieht es ihn noch einmal zu den Friesen,
als schon des hohen Alters Jahre nah'n.
Nur die Gefährten muß't er sich erkiesen,
dann segelt er den Rheinstrom kühn hinauf,
bis sie die fernen Küsten grüßen.
Und viele tausend Heiden nimmt er auf
zum Bund der Christen, doch es war dem Frommen,
ein Ziel gesetzt in seinem heil'gen Lauf.
Zum Flusse Burda waren sie gekommen,
und wieder hatten Hunderte das Wort
der neuen Lehre gläubig aufgenommen;
und er beruft sie zum erles'nen Ort,
das Sakrament der Taufe zu vollbringen.
und Segen fleht er von dem höchsten Hort.
Da braust's im Wald und Friesenhorden dringen
mit wildem Schlachtruf ungestüm herbei,
die schnell die kleine Christenschar umringen.
Und lauter tobt des Blutdursts Raserei,
nach Christenblut verlangen jene Heere,
mit ungestümem, wütendem Geschrei.
Da zieh'n die Christenjünglinge die Wehre,

entschlossen, kämpfend in den Tod zu geh'n,
wenn anders kein Entkommen möglich wäre.
Doch wie der Kampf entbrennen will, da seh'n
sie Winfried nach dem Linnenzelte schreiten,/ /
um welches sie bald treugescharet steh'n.
Zwei fromme Männer stehen ihm zur Seiten.
sie hießen Eoban und Adelar,
die wollten ihn treubrüderlich begleiten.
Der Fromme schaut nun auf die kleine Schar,
und hebt die Hand und segnet seine Treuen,
und seine Worte tönen wunderbar:
„Die Stunde kam und wird sich nicht erneuen,
wir werden uns nach kurzem Erdenweh
der Seligkeit des Paradieses freuen!
Der Heiland litt einst in Gethsemane,
so leiden wir, der Kelch ist uns beschieden,
der Wille des Allmächtigen gescheh'!
Hinweg die Waffen; fahret hin in Frieden!
Geht unbefleckt vom Mord zum Himmel ein,
der lohnet sel'ge Ruh für Schmerz hienieden.
Vergebt den Mördern, die so grimmig dräu'n,
auch Christus hat den Peinigern vergeben,
er führet uns zu seinen Freuden ein!
So wollen wir nicht vor dem Tode beben,
wir sind die Sieger, ob der Leib vergeht,
Die Seelen werden hochbeseligt leben!“
Und wie der Hagelsturm vernichtend weht,
so schwingt der Mord jetzt seine Drachenflügel,
bis keiner mehr der Christen lebend steht.
Die Mordlust rast verderblich, ohne Zügel
sie sinken durch die Friesen roh und wild,
es dampft von Blut der Märtyrer der Hügel.
Hinweg der Trauerblick vom blut'gen Bild!
Die Mörder haben ihren Lohn gefunden;
die Märtyrer empfang der Heiland mild,
und Engel heilten liebend ihre Wunden.

Bechstein hat auch gelegentlich in romantischer Manier
Gedichte in Novellen und Romane eingestellt. Sogar
wissenschaftliche Abhandlungen können mit einem
Geidcht aus seiner Feder beginnen. Für diesen letzteren
Fall folgen vier Beispiele, dann ein Gedicht aus dem
berühmtesten seiner Romane (Fahrten).

Der Salzunger See

Schönes, stilles Gewässer, du reiner Spiegel des Himmels,
Freundlich ladet der Kahn, dich zu beschiffen, mich ein;
Traget mich über den See, ihr zephyrgekräuselten Wellen,
Schaukle den Nachen mir sanft, leuchtende, goldene
Fluth.
Sonne sank nieder im West und purpurn glühen die
Wolken,
Und aus der Tiefe glüht Purpurgewölke herauf.
Lieblich prangen im Goldschmuck des Abends die
lachenden Ufer,

Hell um des Dichters Stirn spielt ein idyllischer Traum.

in H.J. Meyer (Hg.): Thüringens Merkwürdigkeiten aus
dem Gebiete der Natur, der Kunst, des Menschenlebens
etc. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. 1. Heft. 1. Aufl.
Arnstadt (in Commission der Trommsdorff'schen
Buchhandlung 1826. 2. Aufl. Arnstadt (Mirus'ssche
Hofbuchhandlung) 1829 (S. 1)

Die beiden Gottesacker-Kirchen Husen und St. Wendel bei Salzungen

Der Kirchhof.

Kennst du den Garten, groß und weit,
Wo Mohn und Malve blüht?
Ein Sitz freudloser Einsamkeit,
Dem trauernden Gemüth?
Wo Wehmuth sich und Schmerz ergeht,
Im düsteren Gewand,
Und um die Todten-Urne weht
Manch farbloses Band?

Dort steht ein Mann im starren Schmerz,
Die Blicke, thränenleer,
Voll stillen Vorwurfs himmelwärts,
Sein Herz so thränenschwer.
Und die er ruft in banger Noth,
Ach, Sie erwacht nicht mehr;
Getrennt hat Herz von Herz der Tod
Und liebten sich so sehr.

Dort eine Jungfrau, gramgebleicht,
Blickt auf ein frisches Grab,
Und perlend Thrän´ auf Thräne schleicht
Die Wangen ihr herab.
Hier ruht ihr Freund, der sie erkohr,
Gefährtin ihm zu seyn;
Hier ruht ihr Freund, den sie verlor,
Hier senkten sie ihn ein.

Dort kniet ein Weib und schlägt die Brust
Voll tiefer Kümmerniß,
Weil ihr den Liebling, ihre Lust,
Der harte Tod entriß.
Und eine Wittwe weilt allein
Von Flören dicht umhüllt,
Bekränzt an einem Leichenstein
Ein heißgeliebtes Bild.

Und arme Kinder weinen dort
Verlassen und verwaist;
Die Aeltern rief zum Friedensport
Der unerforschte Geist.
Ihr Kinder, scheint kein Hoffungsstern
In eurer Schmerzen Nacht?

Baut eure Hoffnung auf den Herrn,
Sein Vater-Auge wacht.

Und einsam steht das Gotteshaus,
Wie's manch Jahrhundert stand;
Mit Todtenkronen schmückt es aus
Trauernder Liebe Hand.
Die Bilder schauen bleich und stumm
Herab von grauer Wand,
Und Schauer wehen rings herum,
Der Uhr entrann der Sand.

Wenn wir so still und demuthsvoll
Bei theuern Gräbern stehn,
Und trüben Blicks und wehmuthsvoll
Auf Todtenkreuze sehn,
Da rauscht vorüber schnellen Flugs
Vor unserm Blick die Zeit,
Das Wallen jedes Leichenzugs
Predigt Vergänglichkeit.

Und alles ringsum ruft und zu:
Dies ist einst euer Loos!
Wie bald, so findet ihr die Ruh
In kühler Erde Schoos!

Die Zeit geht im Gigantenschritt,
Nacht vor, Nacht hinter ihr,
Und alles Leben nimmt sie mit
Und nichts ist bleibend hier!

Alte Kirchen haben für den Freund der Geschichte immer Interesse, finde er es nun im architektonischen Schmuck derselben, in ehrwürdigen Monumenten und Epitaphien, in dunkeln und räthselhaften Inschriften, die seinen Scharfsinn in Anspruch nehmen, oder in künstlichen Glasmalereien, in alten Oelgemälden oder in allem zusammen, was ein solches Heiligthum merkwürdig macht. Wenn sich nun zwar in den beiden kleinen Gottesacker-Kirchen bei Salzungen, denen wir eine kurze Beschreibung widmen, von den genannten Gegenständen wenige oder keine vorfinden, so sind sie demohngeachtet der Erwähnung in einem Werke, das sich die Beschreibung aller in Thüringen befindlichen Merkwürdigkeiten aus alter und neuer Zeit zum Ziel setzte, nicht unwerth. Schon wegen ihres hohen Alters ist die Kirche zu

Husen merkwürdig und bekannt. Sie ist ohnstreitig eine der ältesten im S. Meiningischen Unterland, und wurde im Jahre 1161 in die Ehre des heil. Georg, durch einen Bischof von Schleswig, auf Verlangen des Abt Wilibald zu Hersfeld eingeweiht. Die Chronikenschreiber der Stadt erwähnen einer alten Inschrift, die über einer Thüre der Kirche befindlich gewesen seyn soll, und die eben jene Nachricht

der Einweihung für die Nachwelt aufbewahrte. Sie ist jetzt gänzlich verschwunden, und hieß:

ANNO DOMINI MCLXI. INDIGTIONE IX
QUART. CALEND. JUN. DEDICATA EST EC-
CLISIA HUSEN IN HONOREM ST. GEORGII.
A DOMINO DECANE SCHLEVIGENII EPI-
SCOPO ROGANTE DOMINO WILIBALDO
ABBATE HIRSFELDENSIS.¹

Weniges hat sich aus der Geschichte dieser Kirche erhalten. Daß sie einen eigenen Pfarrer hatte, erhellt aus den Nachrichten, die bis auf unsre Zeit gekommen sind. Im Jahr 1342 übergab Heinrich, Erzbischof von Mainz, die Pfarrkirch zu Husen dem benachbarten Kloster Frauensee, worüber der damalige Propst Engelbert und die Aebitssin Adelheid einen Schein ausstellte. Diese Nachricht befindet sich in *Thuringia sacra*² und mag, als hierher gehörend, ganz hier stehen:

De Ecclesia in Husen, huic coenobio.
(Frauensee) subjecta.

Nulla litterarum documenta, neque diplomata, de hoc coenobio testantia, temporis injuria nobis reliquit, qua de causa historia illius contenta erui non potuit. Paucis ergo contenti esse jubemur. Ecclesiam parochialem in Husen, Henricus Archiepiscopus Moguntinus monasterio illi subdidisse anno MCCCXLI, dicitur in litteris recognitionis, ab Engelberto Praeposito et Adelheid Abbatissa, Dominica Invocavit conscriptis, quas excerpte Diplomatum Archivi Moguntinensis exhibent.

Husen liegt eine Viertelstunde vor der Stadt, nach Westen zu ; in früherer Zeit lag ein Ort gleiches Namens dabei, der aber im Bauernkrieg zerstört und in eine Wüstung verwandelt wurde.

In dem Kaufbrief, welchen die Dynasten Ludwig und Sybotho von Frankenstein den 10. August 1330 ausstellten, wird auch der Kirchhof Husen erwähnt – usque ad Cymetrium Husin inferius et alterius usque Vockinrode. Dieses Vockinrode, Vackerode, Wackenrode ist jetzt auch eine Wüstung und war vormals ein Hof. 1412 hat Heinrich Möller, Pfarrer zu Husen, 3 Acker Wiesen zur Pfarrei Unterhausen, bei dem rothen Eller gelegen, gekauft.

Es gab auch ein adelig Geschlecht, das sich von Husen schrieb und diesen Namen wahrscheinlich von dem erwähnten Oertchen angenommen hatte. Im Jahr 1417 heirathete ein Berthold von Husen die Tochter Ludwigs von Farrenrode, und bekam mit ihr die Hälfte von klein Lupnitz.

¹ Heims Chronik S. 247. Weinrichs Kirchen- und Schulenstaat. S. 158.

² Siehe diese, S. 538.

1419 war ein Heinrich von Hausen oder Husen Vikar in Salzungen. Einem gewissen Enders (Andreas) von Husen wurde 1525, Dienstag nach Mariä Heimsuchung auf dem Markt das Haupt abgeschlagen, weil er mit in den Bauern-Aufbruch verwickelt war.

Im Jahr 1479 ist von dem Probst zu Burgbreitungen, Namens Friedrich Gemmert, 10 Schock Zins zu einer ewigen Sonntagsmesse gestiftet worden, in die Kirche zu Husen.

1523 wurde in Salzungen die letzte papistische Prozession gehalten, der Priester der sie anführte, hieß Heinrich Ruppel; ein Chronik-Manuscript meldet uns: Wenn man Processiones gehalten, hat man darin dem Patronem S. Simplicium, die zwölf Apostel, einen Iuden-König, die Magdalenam, einen Drachen, Kreuz und ander Geräthig gebraucht.

1524 wurde Stadt-Kirche S. Simplicii reformirt, und 1536 wurde auf Befehl Churfürst Johann Friedrichs eine Visitaton der Kirchen angeordnet, und durch die Visitatoren festgesetzt, daß, weil die Einwohner Salzungens nebst einigen Dorfschaften in die Kirchen S. Simplicii und die zu Husen getheilt waren, worüber es mancherlei Irrtümer und Streitigkeiten gab, – ferner Husen keinen eignen Pfarrer mehr haben sollte.

Der letzte Pfarrer zu Husen war Werner Ottwald, der aber zugleich Vikar in der Stadt war, und 1551 Freitags nach Pfingsten starb. –

Die Kirche selbst verräth schon durch ihr Aeußeres ihr hohes Alter; sie liegt an der Nordseite des ein längliches Viereck bildenden, etwas gegen das Thal geneigten Gottesackers, und hat 5 Eingänge. Der erste, durch welchen man auf einigen Stufen inwendig in das Schiff der Kirche hinabsteigt, liegt an der Südseite desgleichen 3 andere, durch deren einen man über einige, außerhalb der Kirche gelegene Stufen auf die Empore gelangt; der 3te führt auf einer, durch eine Breterwand verborgenen Treppe auf das Chor, der 4te durch ein kleines Pfortchen unter dasselbe. Der 5te ist dem ersten gegenüber auf der Nordseite angebracht und wird in der Regel nicht geöffnet.

Nirgends ist von der oben schon erwähnten Inschrift ein Spur zu entdecken, neben dem 2ten Eingang ist an der Grundmauer die eingemeiselte Zahl 1564 sichtbar, die auf eine frühere Reparatur hinzudeuten scheint. Die Kirche hat ehemals auch einen Thurm und Gocke gehabt, denn einer handschriftlichen Nachricht zu Folge wurden 2 Glocken aus derselben genommen und daraus nebst noch einer andern alten Glocke eine neue von 42 Centner gegossen.

Die Kirche zu Hufen hält circa 30 Fuß in die Breite und 68 Fuß in die Länge, und ist mit einer Unzahl von Glasschränkechen, in denen Todtenkronen befindlich sind, ausgeschmückt oder vielmehr überladen; größtentheils gehören diese Schränkchen der neuern Zeit an; die Aelteren haben des Raumes wegen Platz machen müssen, und immer noch werden sie von bemittelten Bürgern

vermehrt. Auf den Rahmen dieser Schränkchen, von denen manche geschmackvoll genennt werden könnten, wären sie nicht an sich glänzende Zeugnisse eines, anderwärts längst verbannten Ungeschmacks, ist gewöhnlich der Name dessen, dem sie geweiht sind, und sein Todestag geschrieben. Sonst enthält die Kirche einige schöne, alte Gemälde, z. B. zur Linken des Haupt-Eingangs das lebensgroße Bild einer im 15ten Jahr gestorbenen Jungfrau, Anne Margarethe Antonie, eines Diakoni Tochter, die als Braut gestorben seyn soll. Es ist ein Kniestück; das Mädchen steht vor einem Tische, auf welchem ein Crucifix und ein Buch befindlich ist, und hält in der rechten Hand ein Herz mit einem Rosmarinzweig. Das Gesichtchen ist ein herrliches Oval, die Stirne offen und frei, die Züge sanft und kindlich, das gescheitelte Haar fällt in langen Ringellocken auf Brust und Schulter nieder, und die Tracht der damaligen Zeit, so sehr verschieden von der jetzigen, harmoniert auf das Schönste mit den mildfreundlichen Zügen der zarten zu früh vom Tode heimgeführten Braut.

Daneben ist das Gemälde einer Mutter mit einem Wochenkinde, beschädigt und verwischt.

Rechts des erwähnten Eingangs hängt eine schöne Auferweckung des Lazarus, von 1645, an welcher sich die Farben in wunderbarer Frische erhalten haben. Seitwärts darunter befindet sich in halberhabner Arbeit eine Grablegung Christi, sehr mittelmäßig und neben der Kanzel das sehr beschädigte Bild einer Himmelfahrt. Das Chor ist über dem Altar, hat nach Osten ein schönes hohes gothisches Fenster, und ist von dem Schiff der Kirche durch einen gewölbten Schwibbogen geschieden. Drei mehr als lebensgroße Bilder von Geistlichen zieren diesen Theil der Kirche. Am Chor befinden sich die wohl erhaltenen Brustbilder der 4 Evangelisten, mit ihren Emblemen, bis auf den des Iohannes lauter schöne ausdrucksvolle Köpfe.

An der Empore an der Nordseite sind 6 Familienbilder angebracht, wo auf jedem, neben einem in der Mitte stehenden Crucifix, Männer, Weiber und Kinder in altdeutscher Tracht, knien; auch in mehreren dieser kleinen Gesichter liegt ungemein viel Ausdruck, so daß man sie wohl für Portraits zu halten geneigt wird. Der Hintergrund auf diesen 6 Gemälden ist blau und duftig gehalten und stellt in schöner Perspective Städte, Schlösser und Ruinen dar, die die Phantasie des Malers schuf.

Ein anderes Gemälde befindet sich neben der nördlichen Thüre; in zwei herzförmigen Rahmen, die mit Blumen und Arabesken verziert sind, sieht man 2 Kinder, die von Engeln geführt werden. Den Vordergrund schmücken Hyacinthen, Maiglöckchen und andere Blumen, die nebst den Trauben und Weinlaub an den Rahmen, mit naturgetreuer Wahrheit dargestellt sind.

An dem mittelsten Pfeiler, der die Decke trägt, hängt, gleich dem Eingang gegenüber, ein beschädigtes Bild zweier nackter Kinder, wahrscheinlich Christus und

Johannes. Oben ist eine alte Fahne befestigt, von der jedoch nur noch die Stange vorhanden.

Ein ovales Schild mit dem von Butlerischen und einem anderen Wappen hängt auch hoch oben an diesem Pfeiler. Von einigen Denksteinen, die in den Fußboden befestigt sind, ist auch, außer dem von Bulterischen Wappen, auf dem einen nichts mehr zu erkennen. Hinter dem Altar führt eine hölzerne Fallthür in die Gewölbe.

Im Jahre 1819 wurde eine große Reparatur der Kirche vorgenommen, und die Mauer um den Gottesacker ausgebessert, wobei viele alte Grabsteine abgeschliffen und als Deckplatten auf letzter benutzt wurden. Diese Reparatur der Mauer allein kostete 2500 Gulden. Einige andere alte Grabsteine wurden an die Wand der Kirche angebracht und befestigt. Der Gottesacker von Husen hat 3 Eingänge, der Haupteingang ist ein geschmackvolles Gitterthor, mit einer Urne geziert. Es finden sich auf dem Gottesacker viele im edelsten Styl gearbeitete Steinmonumente, und auch den hölzernen Kreuzen werden jetzt öfters einfachere und schönere Formen gegeben.

Sogar ein eigenes Siegel führte vor alten Zeiten die Kirche zu Husen. Es zeigt St. Georg, in einem langen Rock steckend und ein bloßes Schwert, mit der Spitze unter sich haltend, in der linken Hand aber einen Schild. – Von weit geringerm Alter ist die Gottesacker-Kirche

St. Wendel, welche vor dem neuen Thore, eine halbe Viertelstunde von der Stadt, ostwärts liegt. Der Kirchhof, der sie umgiebt, ist weit kleiner, als der von Husen, und er werden auf demselben die Verstorbenen von den naheliegenden Dörfern Allendorf, Kloster Allendorf, Wildprechtrode und Uebelrode, beerdigt. Daneben liegt ein Haus, welches in früheren Zeiten ein Spital für Pestkranke und Aussätzige war, verschiedene Einkünfte besaß und einen eignen Pestpfarrer, postor pestelienciarius hatte, jetzt wird es nur von einigen armen Familien bewohnt, heißt das Armenhaus und dient zuweilen zur Aufnahme und Verpflegung auswärtiger armer Kranken.

Die Kirche ist zu Ehren St. Wendels im Jahre 1486 erbaut und eingeweiht worden; über der Thür steht diese Inschrift:

das heißt: Anno domini MCCCCLXXXI inceptum est praesens opus, in die Sancti Bonifacii. (= Im Jahre 1481 ist dieses Werk begonnen worden, am Tag des Hl. Bonifazius. sk)

Ihr Erbauer hieß Heinrich Fulda, der auch 60 Gulden zu einer Vicarie daselbst stiftete, so daß der Vicar 4 Gulden von seinem Amte jährlich haben sollte, ein Herr Johann Wahners legirte noch 4 Fl. (= Florint, also Florentiner Goldgulden, sk) dazu, daß es achte wurden.

Die Kirche ist etwas kleiner, als die zu Husen, und weniger mit Bildern und Totenkronen, wie jene, ausgeschmückt. Sie ist 51 Fuß lang und 27 breit, hat an der Südseite ein

großes Bogenfenster und außerdem noch 5 schmale kleine. Die Kanzel ist von Stein, sehr schön und dauerhaft gearbeitet und es sind architektonische Verzierungen in gothischem Geschmack an derselben angebracht. An derselben steht die Zahl 1496 und die Buchstaben d. c. h. b.

Hinter dem Altar an der Wand unter einem Crucifix hängt ein Abendmahl, welches einst gewiß von wunderbarer Schönheit war, und verdiente von der Hand eines Meisters aufgefrischt zu werden. Leider ist manches daran verblichen, aber noch ist Kraft und Ausdruck in allen Physiognomien unverkennbar; vorzüglich hat sich der Kopf des Johannes noch ganz unverletzt erhalten. Es ruht in dem sanften Mädchenhaften Gesicht des Jüngers, den Jesus lieb hatte, eine unaussprechliche Zartheit und Milde. Die Goldschrift auf dem Rahmen des Gemäldes ist fast ganz hinweggewischt, mit Mühe lasen wir nur noch die Worte: Pomerarus – Anno –

Diese ist das einzige Gemälde, welches die Kirche ziert. An den Emporen stehen biblische Sprüche. Noch bewahrt der Todtengräber, der den Schlüssel zur Kirche hat, (dieser Schlüssel ist beiläufig gesagt, einen Fuß lang und wiegt über ein Pfund) ein Holzbild des Heiligen, dem die Kirche geweiht ist. Es ist dasselbe mit vielem Fleiß geschnitzt, mit Steinfarbe angestrichen und an manchen Stellen verletzt. St. Wendel ist sitzend abgebildet, und stützt das Haupt mit der rechten Hand, während die andere auf dem linken Knie ruht.

Auch verdient ein Opferstein Bemerkung (= Beachtung, sk), der an der Außenseite der Mauer steht, und vielleicht dazu diente, das Bild des Heiligen darauf zu setzen. Er ist von hohem Alter und zeigt rohe Versuche der Bildnerei des Mittelalters. Man sieht daran den gekreuzigten Christus und zwei Frauen, und, weshalb er besonders merkwürdig (= bedeutsam, sk) wird, auf der einen Seite die Maria, den Leichnam ihres Sohnes im Schooße. Dieses Bildes bediente sich nämlich das Kloster Allendorf als Siegel; es ist also zu vermuthen, daß dieser Stein noch ein Ueberbleibsel aus dem Kloster, von welchem sich so äußerst wenig erhalten hat, ist, oder daß das Kloster in genauer Verbindung mit der Kirche stand und sich vielleicht die Opfergelder zueignete.

Auch diese Kirche wurde in neuerer Zeit reparirt, und die Mauer um den Kirchhof fast ganz neu aufgeführt. –

In: Idunna 3. Bd (Januar bis Juni 1828.) 3. Heft, S. 90-100

Denkmal der Herzogin Charlotte Amalie von S. C. Meiningen bei Altenstein.

Sanft rauscht der Hain, die Felsenharfen klagen,
Als wollten sie mir ihren süßen Weisen,
Die Zauberanmuth dieser Fluren preisen,
Und Lieder singen von vergangnen Tagen.

So manches edle Herz hat ausgeschlagen,

Die Seelen schwebten zu den Sternkreisen,
Und treue Liebe weinte laut im heißen
Gerechten Schmerz an hohen Sarkophagen.

Doch gleicht dem Felsen, der zur Himmelsbläue
Empor sich gipfelt mit der Blumenkrone,
Ein dauernd Denkmal, Dankbarkeit verkündet,

So fest steht eines biedern Volkes Treue,
Das dankbar blickt zu seines Fürsten Throne,
Der sich der Liebe Monumente gründet.

Mitten im Naturpark des freundlichen Schlosses
Altenstein weihte Herzog Georg von Meiningen der edlen
Mutter ein Denkmal.

Auf einem riesigen gegen 32 Ellen hohen Felsenkegel
prangt ein schön gearbeiteter Blumenkorb von Stein. Er
bildet ein Oval und sein Umfang beträgt 20, sein kurzer
Durchmesser 7 Fuß. Mit Erde gefüllt und mit
perennirenden und Sommergewächsen bepflanzt,
erscheint er während der ganzen schöneren Jahreszeit in
mannichfaltiger Abwechslung mit Blumen geschmückt.
Man steigt an der hintern Bergwand, an welche sich der
von der Natur an seiner Vorderseite abgeplattete
Felsenobelisk lehnt, auf 22 hohen und schmalen, mitten
durch den harten Stein gehauenen Stufen zu dem
Blumenkorb hinauf, und steht nun auf einem der
interessantesten Punkte Altensteins, von welchem aus
sich eine reiche und malerische Aussicht auf die
Umgegend darbietet.

Am Fuße des Felsen ist eine Ruhebänk mit schönen
Verzierungen angebracht, über welcher während des
Sommers auf einem Postament die Marmorbüste der
verewigten Herzogin steht. Leider hat die Hand roher
Frevler auch Bank und Büste nicht unverschont gelassen.
Herzogin Charlotte Amalie war ein Prinzessin des
Landgrafen Karl von Hessen-Philippsthal und den 10.
August 1730 geboren. Sie wurde den 26. Septbr. 1750
dem Herzog Anton Ulrich von Meiningen vermählt, dem
sie 2 Prinzessinnen und 4 Prinzen gebar. Herzog Anton
Ulrich starb den 27. Jan. 1763 an einer Brustkrankheit im
76. Jahre seines Lebens und im 17. seiner Regierung und
übertrug durch Testament vom 5. Januar 1763 seiner 2ten
Gemahlin Charlotte Amalie die Obervormundschaft über
die beiden noch minderjährigen Prinzen, und die alleinige
Landesregierung, welche Regentschaft noch in demselben
Jahre vom Kaiser der fürstlichen Witwe bestätigt wurde.
Sie führte nun den Scepter des Landes mit Weisheit und
Milde, geliebt und hochverehrt von ihren treuen
Untertanen, bis ihr
älterer Sohn, Prinz Carl den 19. Nov. 1775 die Regierung
übernahm, welchem den 4. Febr. 1782 sein Bruder, Prinz
Georg als Mitregent folgte, der nach des Bruders schon
am 21. Juli 1782 erfolgtem Tode Alleinregent seiner
Lande wurde.

Die Herzogin Mutter starb den 7. Sept. 1801 nach einer 7
monatlichen Krankheit, aufrichtig beweint und betrauert,
denn sie hatte durch Religiosität, Wohlthätigkeit und jede
Regententugend die Liebe ihres Volkes sich zu eigen
gemacht.

Ihrem Wunsche gemäß wurde ihre sterbliche Hülle auf
dem Gottesacker in Meiningen beigesetzt, und ihr Sohn,
Herzog Georg, ruht dort an ihrer Seite. Jedes der
Fürstengräber schmückt auch dort ein einfacher
Blumenkorb.

Den ersten Jahrgang des Meiningschen Taschenbuchs
ziert das wohlgetroffene Bildnis der verewigten Herzogin,
so wie im 4ten Jahrgang eine Abbildung ihres Denkmals,
des Blumenkorbs bei Altenstein, zu finden ist.

Nicht weit von diesem Denkmal kindlicher Liebe befindet
sich ein anderes, das Liebe zum Vaterlande entstehen ließ.

– Fast von gleicher Höhe, als der Fels, den Blumenkorb
trägt, ragt der Bonifacius-Fels, noch näher bei Altenstein,
empor. Dort soll an dessen Fuße der thüringische Apostel,
der Sage nach, eine Kapelle erbaut haben, auf welchem
Platz nun, als Monument der Erinnerung, ein freundliches
Kapellchen steht.

Auf dem Vorsprung dieses Felsen, zu dessen Gipfel man
auf einer, mit einem Eisengeländer versehenen
Steintreppe steigt, steht ein starkes eisernes Kreuz; unter
demselben, an der abgeplatteten Wand sind die Worte
eingehauen:

Gott.
Vaterland, Freiheit,
Friede.

MDCCCXIV.

Dieses Denkmal an eine verhängnißvolle und
ewigdenkwürdige Zeit ließ der regierende Herzog
Bernhard von Meiningen als Erbprinz errichten.

In: Thüringens Merkwürdigkeiten etc. Arnstadt 1829 3.
Heft, S. 87-90 (mit Abbildung)

Der Wasserfall und die Sennhütte bei Altenstein.

Gerne führ' ich Euch zu schönen Bildern,
Wollt Ihr mich zum Wasserfall begleiten,
Ferne Leser, Gütige, Geneigte?
Schon vom weiten plätschert er melodisch.

Stille Pfade führen durch des Waldes
Grüne Lauben zu der trauten Stelle;
Zum Gestade, rings umblüht von Blumen,
Wo die Quelle niederrauscht vom Felsen.

O wie schön und lieblich ist es unten,
In der Ulmen und der Buchen Schatten!
Und Getön von hellen Heerdenglocken
Auf den Wiesenmatten schallt von ferne.

Friedlich steht die kleine Alpenhütte:
Von der Höhe blickt sie still hernieder.
Kühlend weht die reine Luft der Berge,
Und die Lieder froher Sänger schallen.

O Natur, in holder Anmuth Prangen,
Sey begrüßt in deiner stillen Schöne!
Wiesenflur voll bunter Blumensterne,
Liebestöne seyd mir hold begrüßet!

Rausche nur, du Wasserfall, und rauschet
Mir ein Schlummerlied, ihr, hohe Bäume!
Lausche nur, du lächelnde Najade!
Frohe Träume sollen mich umgaukeln.

Eine der lieblichsten, anmuthigsten und freundlichsten Parthien des romantischen Naturparks bei Schloß Altenstein ist ohnstreitig der Wasserfall und die Sennhütte, welche eine Viertelstunde davon in einem stillen Thalgrunde dem Wanderer entgegentreten. Wir werden uns wohl hüten, dem Leser zu sagen, so und so hoch fällt das Wasser; da oder dort kommt es her, das Haus ist so viel Fuß breit und lang u.s.w. Wer nimmt wohl Maas und Elle zur Hand, wenn er bewundernd geht in einem schönen herrlichen Garten, wer trüge gerne schmutzige Erdfarbe auf die glühende Enkaustik der Natur? Dein Führer hat Dich, lieber Wanderer, auf die sogenannte Teufelsbrücke gebracht, die, auf Ketten ruhend, zwei hohe Felsen – deren Grund unabsehbar ist, weil ihn Gebüsch und die Zweige der sich herausgipfelnden Bäume verbergen – verbindet, und Du hast von diesem herrlichen Punkt aus einer entzückenden Aussicht genossen, auf Wälder und Felder unter dir, auf das freundliche Schloß, auf die Felsriesen des Hohlensteins und Blumenkorbes, auf gesegnete Fluren und ferne Bergketten, und wandelst nun auf Schattenpfaden zwischen alten Baumstämmen und jungem Anwuchs dem Wasserfall zu. Ist es nicht ein Gruß lieblicher Najaden, das sanfte Geräusch, das die Nähe des fallenden Bächleins verkündet, ehe wir heraustreten aus der Waldkühle, und nun das idyllische Bild einer Schweizerlandschaft im Kleinen vor unsern Augen hingezaubert steht, wie eine herrliche Dekoration, die der aufrollende Vorhang enthüllte? Aber es ist kein täuschendes Gemälde, es ist eine freundliche anmuthsvolle Wirklichkeit, die einen angenehmen Eindruck machen muß auf jedes Herz, das nicht fühllos an den Freudenspenden der ewiggütigen Natur vorübergeht, – war auch ganz anders das Phantasienbild, das vom Wasserfall vor dem Auge der Seele stand, ehe die leiblichen ihn schauten. Setze Dich, freundlicher Leser, in Gedanken mit mir auf eine der Ruhebänke, die um den Steintisch angebracht sind, und erinnere Dich, warst Du einmal dort, jenes Tages, oder blicke wenigstens die beigegebene treue Ansicht an, und schmücke das todte Bld mit den

lebendigen Farben der Natur. Es ist kein donnernder Katarakt, der von Bergen niederstürzt,

„wo aus Gewölk erzürnte Ströme fallen,“

was Du vor Dir siehst, es ist nur ein klarer Silberbach, der von der mit Nadelholz bewachsenen Höhe über röthliche Granitfelsen in gebrochenen Strahlen fast senkrecht herabfällt in den kleinen spiegelglatten Weiher, den Schilf und Kalmus begränzen, aus dem die Iris ihre goldnen Lilienblumen erhebt, – aber er ist doch schön dieser Fall, denn er steht mit seiner Umgebung von Felsen, Bäumen und Allem in einer friedlichen Harmonie. Es ist ein reines vollendetes Bild, welches hier Natur und Kunst im trauten Schwesternbunde schufen.

Und am Ufer des Weihers blühen die zarten Spiräen mit ihren zahllosen weißen und röthlichen Blumen, blüht der wohlriechende Himbeerstrauch, neigt seine hangenden goldenen Blüthentrauben der Cytisus (= Goldregen, sk) über die silberne Fluth.

Trüge ein Luftgeist einen schlummernden Bewohner des Riesengebirges oder einen helvezischen (= Schweizer, sk) Alpenhirten auf die Ruhebänke beim Wasserfall und der Schläfer erwachte nun, er würde wohl ein wenig staunen über die neue Gegend, die er noch nie geschaut, aber er würde glauben, nicht allzuweit von der Heimath entfernt zu seyn, denn da droben, zwischen den Büschen und Bäumen, sähe ja der erste eine wohlbekannte Baute, der zweite eine Sennhütte stehen, und beide würden den Pfad hinaufeilen, droben den Schlüssel des zauberhaften Räthsels zu suchen.

Und nicht etwa wie ein hölzerner Eremit, nur um dem Auge eine momentane Täuschung zu verschaffen, steht die Hütte dort, nein es ist wirklich ein massives, ganz nach der Art jener gastlichen Hirtenwohnungen eingerichtetes, bewohntes Haus.

Ihr findet eine Vorrathskammer, Ställe und eine reinliche, geräumige Stube darin, in welcher aber die Glut des stets unterhaltenen Ofenfeuers den Besucher nur kurze Zeit duldet.

Als das Haus noch nicht lange gebaut war, als noch Herzog Georg sich im Leben seiner blühenden Schöpfung freute, wurden in den Ställen der Sennhütte angorische Ziegen unterhalten, die denn auch mitunter lustig an den Felsen herumkletterten. Damals schwammen auch Schwäne stolz und ruhig auf dem kleinen Weiher.

Tausende haben wohl schon den Wasserfall beschaut, sind bei ihm zum Theil gleichgültig vorübergegangen, wenn sie sich in ihren Erwartungen getäuscht fanden, haben ihm theils eine flüchtige Aufmerksamkeit geschenkt, Andere haben vielleicht frohe Stunden dort gefeiert im heiteren Freundeskreise, oder still genossen mit gleichgestimmten Gemüthern oder ganz einsam sich an der traulichen Stelle ihren Gefühlen überlassen, sich ausgemalt das schöne Schweizerbild, haben im Geist die Alphörner der Hirten tönen hören, und in Wolken, die im

sanften Abendroth erglühten, die Gletscher mit dem ewigen Eis, die hohen Firnen, und im Schmelz der Wiesen die duftenden Alpenmatten gesehen, denn leicht giebt sich an jenen Stellen die Seele schönen Gefühlen hin, und spinnt goldne Fäden an dem Zauberrocken der Phantasie; aber von allen den Tausenden sahen nur Wenige den Wasserfall – im Mondschein. Wenn Hypnos (= der griech. Gott des Schlafes, sk) seinen Mohn und seine Krokosblumen streut auf die Schlummerstätten der Menschen, wenn die Natur in seliger Ruhe feiert, die Blumen ihre duftenden Kronen theils geschlossen haben, theils vom Kusse des Abendzephyrs (= des Abendwindes, sk) geweckt die Kelche erschließen, und nun Cynthia leuchtend steht über den fernen Bergen, da schwimmt auch dieses Thal in dem Schimmer einer sanften Verklärung. In silbernen Strahlen walt der Bach nieder, von einem Funkenregen umsprüht, stürzt er von Klippe zu Klippe aus dem Tannenwäldchen, wie aus einer dunkeln Urne, ein Bild des bewegten Jugendlebens, das im schmalen Bette der Kindheit durch Blumenfluren eilt, nun ungestümer und rascher durch das Leben stürmt und sich in die Prismastrahlen heitrer und angenehmer Gefühle bricht, bis im breiten Flußbette der Erfahrung, im kühlen Bade der Enttäuschung die Glutfunken wieder zu Wasser werden, das Geräusch verhallt ist und heitre Ruhe des Gemüthes die Stromwellen der Leidenschaft beschwichtigt und begräbt.

Die Nachtfalter wiegten sich surrend auf den Blumen, und weckten die schlummernden Libellen; das Hüttendach auf der Höhe umschwirrte mit scheuem Flug die Fledermaus; Grillen zirpten, Schilf und Blätter säuselten noch, aber sonst war es ganz stille, als ich in Gedanken und Erinnerungen verloren am einsamen Wasserfall saß. Da war es, als trüge der Hauch der Luft fern her von dem hohlen Steine die Klänge der Aeolsharfen (= Windharfen, sk), als rausche lauter der Fall, strahle heller der Mond, versilbernd den friedlichen Weiher. Und als seyen nun die Hamadryaden (griech.: Baumnymphen, sk) wach geworden im schweigenden Walde, und die Oreade des Berges, so schien sich ringsum ein wundersam geistiges Leben zu regen. Ein Lemoniadenchor zog herab von den duftenden Waldwiesen, Lichtelfen schlangen sich auf grünen Zauberringen in lieblichen Tänzen, und einen hohen Mann sah ich stehen, auf dem Haupte eine strahlende Krone, die Züge mild und liebevoll, sein Gewand ein grauer flatternder Mantel. Ihn umringten die Nymphen des Thales, ihm, nur ihm schienen die Harfen zu feiern mit ihren melancholisch-süßen Klängen, ihm nur rauschte der Wasserfall. Und er hob sich und ward emportragen, und breitete segnende Hände über das ganze Land und wie er verschwunden war, sah ich immer noch strahlen seine Krone, aber sie strahlte hoch oben am Abendhimmel, und war ein Diadem von goldenen Sternen. Und vom Mondstrahl erhellt zogen leichte Nebelwölkchen dahin über Weiher und Wiesen und sein Mantel war in Duft zerronnen und die Harfen verstummten. – –

Lebe wohl, Leser oder Wanderer, und magst Du gern am Wasserfall bei Altenstein verweilen!
Und wenn Natur dort, lenzentfaltet,
Dein Sinnen zum Genuß erhebt,
So segne den, der dort gewaltet,
Den längst der Engel Gruß umbebt,
Der tiefes Paradies gestaltet,
Das noch Sein Genius umschwebt. –

In: Thüringens Merkwürdigkeiten etc. Arnstadt, 1829.
Drittes Heft. S. 1 – 6 (mit Abbildung), I.
Naturmerkwürdigkeiten

ohne Titel

Sterne! Sterne!
Seht ihr mein Heimathland?
Dort in der Ferne,
Sehnend euch zugewandt,
Weiß ich ein Auge blicken,
Dem hätt' ich, ach so gerne
Der Treu und Liebe Gruß gesandt,
Doch der Bote fehlt, ihn zu schicken.

Sterne! Sterne!
Euch trag' ich auf den Gruß
Zur Heimathferne;
Bringt ihr den Liebeskuß,
Uns beide zu beglücken,
Auf daß mein Liebchen lerne,
Daß Treu noch lebt, mein Genius,
Und nicht unterlag den Geschicken.

Aus: Fahrten eines Musikanten. Roman in 3 Teilen.
Schleusingen (Conrad Glaser) 1837. 4. Teil für die 2.
Auflage: 1854/5. 2. Teil: Der Philhellene, Kapitel 2: Der
Thurm des Seneca (S. 45/6)

Hier noch einige Einzeltexte:

Das Mysterium

Der Landgraf saß im Klostersaale,
Dicht drängte Volk sich am Portale
Hinein ins heilige Haus zu geh'n,
Das große Festspiel anzuseh'n.
Der Sünder Herzen tief zu rühren,
Erwog der Predigermönche Sinn,
Ein Gleichniß Christi vorzuführen;
Die Menge strömte zahllos hin.

Da wandelten in Prachtgewanden
Zehn Jungfrau'n, ihre Lampen brannten
Hellstrahlend in dem düstern Raum,
Und hörbar war ein Odem kaum.

Die Menge staunt, die Jungfrau'n wenden
Sich näher bei dem Schein des Lichts;
Fünf tragen Urnen in den Händen,
Fünf nur die Lampen – weiter nichts./

Die fragen auf dem Wandelgange:
„Wo bleibt der Bräutigam so lange?
Wann naht er, dem wir uns geschmückt,
Daß wir ihn grüßen hochbeglückt?
Schon senkt sich Dunkel auf den Garten,
So laßt uns, traute Schwestern, nun
Im Hainesschatten ihn erwarten
Und bis er naht, laßt uns ruh'n."

Geschmückt mit hochzeitlichen Kränzen
Entschlummern sie, die Lampen glänzen
Noch hell, doch matter wird ihr Schein,
Als geh' auch er zum Schlummer ein.
Da scheint von ferne her zu wallen
Ein lautes Tosen wunderschön,
Und Stimmen rufen durch die Hallen:
„Er naht! er naht, der Bräutigam!"

Und wie die Jungfrau'n schnell erwachten,
Den Bräutigam zu grüßen dachten,
Da nährten fünf der Ampeln Licht,
Die andern, ach, vermochten's nicht.
Sie flehten: Tränkt auch unsere Leuchten
Mit eu'rem Oel, sie löschen aus;
Doch jene hart sie von sich scheuchten,
Hindeutend nach des Krämers Haus.

Und wie die Fünfe nun sich weinend
Entfernen, naht der Herr, erscheinend/
In aller Pracht und Herrlichkeit,
Es öffnet sich der Himmel weit;
Dort ist ein heller Glanz ergossen;
Die klugen Jungfrau'n zieh'n empor
Zum Mahl des Herrn mit ihm – verschlossen
Bleibt Sündern fest der Gnaden Thor.

Nun nahen eilig mit verstörten
Mit bangen Mienen die Bethörten,
Und flehen laut, und klopfen an,
Doch ihnen wird nicht aufgethan.
Und wie die Stimmen All' erheben:
„Herr! Herr! O laß uns ein zum Licht!"
Und wie sie jammern, wie sie beben,
Da schallt es laut: „Euch kenn' ich nicht!" –

Da neigt sich auf dem ewigen Throne
Die Himmelskönigin zum Sohne:
„Sohn! den mit Schmerzen ich gebar,
O nimm der Armen gnädig wahr!"
Doch auch ihr Flehen ist vergebens,
Und eine Donnerstimme spricht:

„Der Herr des Todes und des Lebens
Geht mit den Sündern ins Gericht!"

Da stöhnt ein Wimmern und ein Jammern;
Mit Hohn, mit Ketten und mit Klammern
Drei Teufel sich frohlockend nah'n,
Der Hölle Thor ist aufgethan./
Hoch droben schwand der Thron der Gnade,
Die Herrlichkeit des Herrn, sie schwand –
Die Jungfrau'n reißt zum Flammenbade
Hinab der Teufel Krallenhand. –

Des Volkes Menge sieht erschüttert
Solch Schauspiel mancher Sünder zittert,
Doch der Verdammten Qual und Schmerz
Fällt Friedrich schwer aufs milde Herz.
Erfaßt von namenlosem Grimme
Erhebt er sich im düstern Haus
Und bricht mit einer Löwenstimme
Im ungehemmten Zürnen aus:

„Fluch eurem Spiel, und Fluch dem Glauben!
Wollt ihr der Sünder Hoffnung rauben?
Frommt es, vor Heiligen zu knie'n,
Wird Gottes Sühne nicht verlieh'n?
Ein Thor, wer zu Marien richtet
Inbrünstig sein bereuend Fleh'n,
Wenn alle Hoffnung wird vernichtet
So schrecklich, wie wir hier geseh'n!"

Er ruft's und sinkt in seinen Sessel,
Der tiefsten Schwermuth dunkle Fessel
Legt sich um den gebeugten Geist,
Die keine Tröstung mehr zerreißt.
Der freudige Muth, er blieb gebrochen,
Umdüstert bleib der hohe Sinn./
So schwanden Tage, schwanden Wochen,
So schwanden Jahre traurig hin.

Bis seines Lebens Tag sich neigte,
Bis langsam auslosch seine Leuchte,
Durch jenes Schauspiel unerhört
In ihrem heitern Schein gestört.
Ihm hat gewiß der ewige Richter
Sich mild verzeihend zugewandt,
Der Landgraf starb, es legt der Dichter
Die Harfe trauernd aus der Hand. (S. 42–46)

Kleinste Geschichten

Ich weiß eine kleinste Geschichte:
En Mägdlein liebte treu,
Da ward ihr Herz verrathen,
Da brach ihr Herz entzwei.

Ich weiß eine kleinste Geschichte:

Ein Bettler fand eine Krone,
Die Krone macht' ihn nicht glücklich –
Blieb bettelarm auf dem Throne.

Ich weiß eine kleinste Geschichte:
Gar Großes ein Mächt'ger versprach.
Der Acker seines Versprechens –
Er liegt noch heute brach.

Ich weiß eine kleinste Geschichte:
Ein Held voll mächtigen Dranges
Versuchte den Himmel zu stürmen,
Doch nie und nimmer gelang es.

Ich weiß eine kleinste Geschichte:
Ein Dichter war liebekrank,
Da kam der Doktor Herr Bacchus
Und reicht ihm den Heilungstrank.

Ich weiß eine kleinste Geschichte:
Es saß ein Mönch beim Schmaus.
Und leerte zehn Flaschen Weines;
O heiliges Gotteshaus!

Ich weiß eine kleinste Geschichte:
Ein Weib war hoffnungsreich,
Und konnte nimmer gebären –
O einiges deutsches Reich! –

in Christian Schad (Hg.): Deutscher Musenalmanach.
Zweiter Jahrgang S. 310/1. Nürnberg (Bauer & Raspe)
1852

Dichterglück

O Poesie, du Huldgestalt,
Du göttlich mächtige Gewalt,
Du Garten voller Lebensbäume!
Du Paradies voll Zauberträume!
Wie reich hat mich dein Kuß beglückt!
Wie hat dein zaubervoller Segen
Mir meinen Lebenspfad geschmückt
Mit hellem Silberblüthenregen!
O, Poesie, du mein Pannier,
Ich danke dir, ich danke dir!

Ein Dichterherz, es sucht nach Herzen
Voll süßer Qual, voll Sehnsuchtschmerzen,
Wie eine Biene sammelnd sucht
Des Honigs Seim, des Wachses Wucht
Nicht nur in einer einz'gen Blume –
Nein, hier und dort, wo Liebe blüht,
Wo es zu stillem Heiligthume
Des Glücks ein Pförtchen offen sieht –
Da fliegt es hin voll Gluthverlangen
Das Dichterherz, da bleibt es hangen.

Werft nicht auf den den Stein der Schuld
Der so nach lieber Frauen Huld
Die Schwingen seiner Sehnsucht richtet,
Der liebend schwärmt und schwärmend dichtet.
Ein andrer ist der Prosamann
Der stets im glatten Gleise schreitet,
Den nicht um Bahn und engen Bann
Ein reuriger Poet beneidet,
Der treu nach jenem Ausspruch blickt.
Daß „Eins sich nicht für Alle schickt.“

Ja: „Sehe Jeder, wie er's treibe,
Und sehe Jeder, wo er bleibe
Und wer da steht, daß er nicht fällt;
Den Fallenden verdammt die Welt.
Sein Flug erscheint als Heldenthat,
Je höher er sich aufgeschwungen
Zum Reich der Ideale hat.
Dem Dichter ziemt es, weil er lebet,
Daß er nach Idealen strebet.

Beglückt die Frau, in der der Strahl
Bewußt erwacht: Das Ideal
Bin ich, das jene Brust durchglühet,
Ich bin die Flamme, die dort sprühet,
Ich bin die Gottheit des Altars,
Den jene Dichterbrust errichtet,
Stern seines Sehnsuchttraums – ich war's,
Mein Herz, das Herz, für das er dichtet. –
Und gibt sie reichen Lohn dafür
O Poesie, so dankt er's dir.

Wie manche Herzen schöner Frauen
Neigten sich mir voll Huldvertrauen,
Die du mir, Poesie, gelenkt,
Daß sie mir holde Gunst geschenkt.
Manch durst'ger Kelch ward in der Stille
Mit reiner Dichterlust erfaßt,
Es tränkte mit der Liebe Fülle
Manch junge Schenkin ihren Gast.
Es boten sich die frischen Lippen
Vom Honig süßen Glücks zu nippen.

O Poesie, du Huldgestalt,
Du göttlich mächtige Gewalt,
Du heil'ger Quell gehobner Triebe
Urborn durch dich verklärter Liebe,
Verjüngungstrank aus Götterhand:
O neige ferner meinem Pfade
Dein Angesicht, laß mir dein Pfand
Das Bundeszeichen deiner Gnade!
O Poesie, du mein Panier
Ich danke dir, ich danke dir!

In: Deutscher Musenalmanach. 2. Jahrgang. S. 312-314.
Herausg. von Christian Schad. Verlag von Bauer & Raspe in
Nürnberg. 1852

Der Wartburg-Riese

Ein Riese saß gebunden,
Ein Simson, tief im Schacht;
Ihn hatte überwunden
Frau Delila – die Nacht.
Vom Trugnetz übersponnen,
An das er fromm geglaubt,
Saß er, des Lichtes Wonnen,
Des Tagesstrahls beraubt.

Im Kummer und im Schlummer
Der starke Riese saß;
Im Schlummer nicht, noch Kummer
Er seiner Kraft vergaß,
Die ihm der Trug genommen,
Der ihn dahin gerafft –
im Zauberschlaf gekommen
War ihm verjüngte Kraft.

Der Riese hob, der wilde,
Mit seiner Locken Macht
Empor auf eh'rnem Schilde
Wohl eine Burg voll Pracht.

Und wie er sie dem Lichte,
Dem Tag entgegenbot,
Umwob sie die Geschichte
Mit heil'gem Morgenroth.

Zwei Säulen hielt der Riese
Die stützten sein Gebäu,
Und Schwerter waren diese,
Ja, Schwerter, stark und traut.
Sankt Pauli Schwert das eine,
Das Schwert des Glaubensruhms,
Und Sankt Georgs, das reine,
Das Schwert des Ritterthums.

Die Landes- und Mark-Grafen
Sie kämpften stark und treu,
Und Luthers Blitze trafen
Den Drachen und den Leu.
Die Säulen, die sie stützten,
Die Burg, der Ehren werth,
Die Schwerter, die sie schützten,
Glänzen noch unversehrt.

Noch strahlt, noch flammt im Lichte
Jahrhunderte hindurch
Vom Gluthkuß der Geschichte
Die hohe, deutsche Burg.

Es kreisen Felsen-Aaren
Um ihre Zinnen grau
Und deutsche Männerschaaren
Vertrau'n dem festen Bau.

In: Deutscher Musenalmanach. 2. Jahrgang. S. 315-317.
Herausg. von Christian Schad. Verlag von Bauer & Raspe in
Nürnberg. 1852

Aventiure

Aventiure, neige
Dich einem deiner Treuen!
Süßmüthiglich erzeuge
Mir deine Huld, laß sie mein Herz erfreuen.
Ich singe dir zur Ehre, dir zum Preise,
Holdselige Dichterinne,
Freudig in deutschen Heldensanges Weise.

Du bist es, die geleitet
Auf grünen Waldnachtspfaden
Den Dichter – mit ihm schreitet
An schildumgrüntem Weihern, Seegestaden.
Du nickst aus dichtverschlung'nen Epheuranken;
Du flüsterst alte Sagen,
Und lenkst auf Vorzeitkünden die Gedanken.

Wie warst du hold den Rittern!
Sie folgten deinen Fahnen.
Du winktest hinter Gittern,
Und ließest Bänder weh'n von Burgalteanen.
Dein Zauber, süß umstrickend und bethörend,
Lieh vielen solch Verlangen,
Daß sie dein blieben, ewig dir gehörend./

Dich riefen Minnesinger
Treuinnig, daß du rührest
Ihr Spiel mit gold'nem Finger,
Und mit dem Zauberscepter, das du führest.
Sie wußten nichts von Musen und Camönen,
Du warst es, Aventiure,
Die huldgeneigt war Deutschlands Liedessöhnen.

Und herrlich flog ihr Singen
Weit über alle Gauen,
Im edelsten Gelingen;
Wie klangen Lieder da zum Preis der Frauen!
Wie ward die Liebe liedeswerth erkoren!
Nennt mir das Land auf Erden,
Das einen zweiten Frauenlob geboren!

Schildjungfrau, kühn im Streite,
Und wieder Waldesfeine,
Mit Elfen im Geleite,
Hinschwebend ob dem Fels im Zwilichtscheine!
Geleiterin auf fernen Meeresfahrten,

Das bist du, wunderbare,
Wo Helden oft dein Wandeln froh gewahrten.

Und mehr, als Minneträumen
Gewährst du deinen Söhnen;
Mit Laub von Lebensbäumen
Willst du der Deinen Siegerstirnen krönen,
Wenn muthig sie nach deinem Kuß getrachtet;
Du lohnest überschwänglich,
Du bist die Freiheit, die den Tod verachtet./

Ob sich die Zeit verjünet,
Und and'res Kleid gewonnen,
Manch Feld mit Blut gedünget,
Ein Faden ist's, den sie von je gesponnen.
Der wird veralten nie, sich nie verfärben;
Nur mit der Menschheit Leben,
Erstürb' es je, wird auch die Liebe sterben.

Und ob in Unterdrückung
Sich große Völker beugten –
Verkündend Weltbeglückung,
Entzündest auf der Hochwacht die die Leuchten.
Du – Dichtkunst – die, ein schöner Gottesbote,
Annaht auf Frühlingsflügeln,
Ein Phosphoros im glüh'nden Morgenrothe.

Du bist aus Gott entsprungen,
Du bist des Weltalls Segen;
Als Schöpferwort erklingen,
Als Wort, darin sich alle Kräfte regen.
Sein schaffender Gedanke: die Vollbringung –
Sie weckt mit Flammenküssen
Im ew'gen Kreis der Monden die Verjüngung.

Dichtkunst und hohe Minne,
Allschöpferisches Streben!
Euch rief im Anbeginn
Der Herr voll Huld, gesellend euch dem Leben.
Ihr weckt das Leben, zeigt ihm schöne Ziele,
Und – nah dem Grabeshügel –
Lenkt ihr den Blick zum Seligkeits-Asyle./

Nah' oder ferne Zeiten,
Doch nur muthvolles Ringen,
Und holder Klang der Saiten,
Die nur vom Weltenpulsschlag Liebe klingen.
Allenden ward im heißen Kampf gestritten,
Viel' Herzen mußten bluten,
Und jede Zeit hat tiefes Leid erlitten.

Gestalt voll Größe, Hoheit,
Voll Ernst und Kraft und Milde,
Fernab dir flieht die Rohheit,
Scheu vor dem Sonnenglanz auf deinem Schilde.
Hell flammst du, Doppelstern, und allbewundert –

Der Dichtkunst und der Minne,
Und segnend grüßt dein Strahl noch manch Jahrhundert.

in Christian Schad (Hg.): Deutscher Musenalmanach. 6.
Jahrgang, Heft 8, S. 1-4. Würzburg (Stahel'sche
Buchhandlung) 1856

Fliegende Blätter gedichtet von L. Bechstein, radirt von Fr. Pocci (1839)

Schlafendes Kind

Unten Lärmen, oben Stille,
Leben plaudert, trinkt und lacht,
Während mit der Liebe Fülle
Überm Kind ein Engel wacht.

Ruhig noch am Frühlingsmorgen
Schläft es, in der Blumenhülle
Holder Träume; wohlgeborgen,
Kennt es weder Lust noch Sorgen

Künftiger trüben Erdennacht.
Unten jauchzet das Gemeine,
In der Höhe wohnt das Reine.

Hoffende Liebe

Im Garten rauscht der Wasserfall,
Im Garten braust der Wogenschwalm
Und Blumen blühn im Garten.

Wie rasch verrauscht die Lebensfluth!
Dein harret Lieb, ein junges Blut,
Lass nicht zu lang mich warten! –

Getäuschte Liebe

Zärtliche Gedichte sang im Abendlichte
Einst ich, liebefroh,
Aber meine Schöne
Liebte schon anderswo.

Und sie sprach zur Amme: „Lösche seine Flamme
Brennend lichterloh!“
Und vom Söller scholl es:
„Klimpert nur anderswo!“

Schmählich übergossen - hat mich sehr verdrossen!
Ich und Amor floh.
Und zum Amor sprach ich:
„Leuchte mir anderswo!“ –

In Gesellschaft

Wenn sie laut sich zeigen –

Plötzlich alle schweigen,
Da – aus Volkes Munde
Wird sie laut, die Kunde:
Daß ein Engel leise
Schwebt durch ihre Kreise.

Gebrochener Baum

Auf dem Baum noch, den ein Sturm zerbrach,
Singen heute Vöglein ihre Lieder.
Morgen – finden sie ihn nicht mehr wieder,
Altes bricht, und Junges grünet nach.

Bild des Winters

Wer hat stets im Gleise
Seine Lebensreise,
Und auf ebner Bahn,
Ruhig abgethan?

Alter gleitet leise
Überm Wintereise,
Jugend strauchelt oft,
Aber Jugend – hofft.

Ludwig Bechstein: zwei Gedichte aus der Novelle Der Pseudo-Barbarossa. Thüringische Geschichts- Sage. (1839, Aus Heimath und Fremde II,1)

„Als ich ihn zuerst erblickte
Fühlt' ich wonnevollen Schmerz!
Der Gedank' an ihn entzückte
Mein in Lieb' erglüh'ndes Herz.
Und er trat mir sittig nahe,
Wie ein Heldenjüngling schön,
War er sterblich auch — ich sahe
Einen Engel vor mir stehn.“

„Worte waren nicht von nöthen;
Fühlend, was er nicht gestand,
Sprach, statt seiner, mein Erröthen,
Und er sah, was ich empfand.
Ob ein Unterschied des Standes
Uns in strenge Fesseln schlug –
Liebe spottet jeden Bandes
Und sie hat des Recht und Fug.“

„Liebe fragt nach keiner Krone,
Ihr genügt ein Myrthenkranz,
Sie verzichtet leicht auf Throne,
Sie begehrt nicht eitlen Glanz.
Und vor ihrem alten Rechte,
Und in ihrem Wunderreich
Giebt es Freie nicht, noch Knechte;
Alle Glücklichen sind gleich!“ – (S. 36/7)

„Wo bleibst Du Barbarossa,
Und wann erfüllst Du Dein Wort?
Du hältst Dich im Berge verborgen
Und schlummerst in einem fort!“

„Bezaubert verharrst Du im Berge
Mit Deinem Kaiserkind!
Dir dienen geschäftige Zwerge,
Bezaubert ist all' Dein Gesind.“

„Du sitztest und nickst beständig
Bei Tage, wie bei Nacht?
Wann sehen wir Dich lebendig
Aus langem Schlummer erwacht?“

„Einst wirst Du kommen im Sturme,
Wirst wieder den Thron erhöh'n!
Hoch vom Kifhäuser Thurme
Wird rauschend Dein Banner wehn!“ (S. 45/6)

Ludwig Bechstein: Die Blumen und das Leben

Anmerkungen

Theodor LINSCHMANN im Werkeverzeichnis von 1907 beschreibt lediglich die zweite Hälfte dieses schönen Blumenalphabets und merkt im übrigen an: „Die Blumen A - I müssen im 1. Bd. (der Zeitschrift Idunna, sk), den ich nicht habe einsehen können, enthalten sein“ (Nr. 14, S. 13). Die für diese Homepage mit externer Hilfe durchgeführte Recherche war nur deshalb erfolgreich, weil auch der zweite Band noch einmal auf fehlende Teile des Gedichts durchgesehen werden konnte. 176 Jahre nach Vollendung stehen hier demnach erstmals alle 25 Strophen beieinander.

(Zu den Anmerkungen: Copyright bei Prof. Dr. Susanne Schmidt-Knaebel 2003)

Anemone (Anemone hepatica.)

Liebliche Blume, du Botin des neuerwachenden Lenzes,
lächelnd hebst du dein Haupt unter den Blättern hervor.
Fröhlicher Jugend vergleichbar, die – Lebensstürme nicht
kennend –
heiter des sonnigen Tags eigenen Lenzes sich freut.

Belladonna (Atropa Belladonna.)

Röthlich schimmert die Blüthe am wuchernden Strauch, es
erglühen
lockend die Früchte; mein Kind – rühre die Kirschen nicht
an!
Meide das Laster, und leihe dem schlaunen Verführer dein
Ohr nicht,
denn mit der Blüthe zugleich brichst du dir giftige Frucht.

In: Idunna. Jugend-Zeitung für Schule, Haus und Welt,
herausgegeben von J.G. Ziehnert. Jan. bis Juni 1827.
Meissen (C.E. Klinkicht). 1. Band S. 256

Cyane (Centaurea Cyanus.)

Siehst du im goldnen Feld der Aehren die blaue Cyane,
wie sie das Aug' erfreut, wie sie den Erndtekrantz ziert?
Füge nur immer im Leben das Schöne zum Guten, so hat
es,
überall nimmst du es wahr, auch der Allweise gefügt.

Distel (Carduus nutans.)

Warum gehst du gleichgültig, verachtend der Distel
vorüber,
ist sie des Blickes nicht werth? Sind ihre Blüten nicht
schön?
Siehst du die Bien' im Honig der Purpurköpfchen nicht
schwelgen?
Auch das Verachtete nützt, mehr oft als gleisende Pracht.

Epheu (Hedera Helix.)

Rankender Epheu, dich wähl' ich vor allen zum Bilde der
Hoffnung,
schmückt doch jene wie dich, jugendlich ewiges Grün.
In dem felsigen Boden der Gegenwart wurzelt sie kräftig,
hoch in die Zukunft hinaus rankt sie am Baume der Zeit.

In: Idunna Jugend-Zeitung für Schule, Haus und Welt,
herausg. von J. G. Ziehnert. 2. Bd 1827. Meissen (C.E.
Klinkicht). No 76, S. 303

Flieder (Syringa vulgaris.)

Siehst du die Laube dort, voll weißer und blaulicher
Blüthen,
Duft umweht, und es singt Nachtigall friedlich darauf?
Siehst du den Vater darin, die Mutter, und fröhliche
Kinder?
Flieder, dich wähl' ich zum Bild holden Familienglücks.

Goldlack (Cheiranthus cheiri flore pleno.)

Seht, wie der Goldlack geliebt, gepflegt wird, aber wie
herrlich
Lohnt er der Pflgenden Müh', blühet und duftet so
schön.
Noch weit sorglicher pflegt der Aeltern Liebe die Kinder,
wollt ihr die Zärtlichen nicht freundlich erfreuen, wie der?

Heliotrop (Heliotropium peruvianum.)

Was durchbalsamt die Luft mit Edens Wohlgeruch? Strömt
nicht
ein stolzprangend Gewächs Blumengeschmücket, ihn aus?
Nein, ein niedriger Strauch mit kleinen röthlichen
Blüthchen,
und ich hab' ihn zum Bild heimlichen Wohlthuns geweiht.

Jehovablume (Saxifraga punctata.)

Holdes Blümchen, du führst den Namen des ew'gen
Erbarmers,
und du sollst mir ein Bild frommer Betrachtungen seyn;
Der die Blumen im Feld' mit seiner Herrlichkeit kleidet,
trägt voll unendlicher Huld väterlich liebend auch mich.

In: Idunna. Jugend-Zeitung für Schule, Haus und Welt,
herausg. von J.G. Ziehnert., 2. Bd 1827. Meissen (C.E.
Klinkicht). No 76, S. 362

Kaiserkrone (Frittilaria imperialis.)

Ha, wie die Blume prangt auf majestätischem Stengel
stolz über'm niedrigen Schwarm anderer Blumen erhöht!
Siehst du im bangenden Kelch die Silbertropfen des
Nektars?
Schmerz und Thränen – sie sind oft an die Krone geknüpft.

Lilie (Lilium candidum.)

Lilie, Scepter der Engel, der Unschuld Blume, der Reinheit
heiliges Symbol, was lehrst du mich, o Herrliche, noch?
„Strebe nach Wahrheit, wie ich zum Lichte strebe, und
öffne
„jeglichem Guten dein Herz, wie ich die Blüten dem
Strahl.“

Mohn (Papaver orientale.)

Gräber schmückender Mohn, du Bild des Schlummers, der
Trauer,
in der Blume verhüllt, wächst schon die Urne empor.
So naht blühendem Leben oft schnell des Todes
Umarmung,
sorge, daß Liebe dir einst weinend die Urne bekränzt.

Narzisse (Narcissus poeticus.)

Nur sich selbst mit unendlicher Liebe liebte Narcissus,
bis voll Kummer er starb, und die Narzisse erstand.
Und Euch werde die Blume zum Spiegel warnender
Wahrheit:
Selbstsucht und Eitelkeit flieht, soll Euch das Leben
erfreun.

Orangenblüthe (Citrus Aurantium.)

Lieulich durften und süß des Baumes silberne Blüten,
und zur goldenen Frucht reifen sie langsam heran.
Unschuld und Herzensreinheit bewahre Dir, blühende
Jugend,
und Dir lohnet dereinst labender Früchte Genuß.

In: Idunna. Jugend-Zeitung für Schule, Haus und Welt,
herausgegeben von J.G. Ziehnert. Juli bis Dez. 1827.
Meissen (C.E. Klinkicht). 2. Bd S. 424

Pfingstrose (Paeonia officinalis.)

Weitausbreitend die Blätter, erscheint stolzprangend die
Blume,

duftlos und anmuthlos dünkt sie sich Rose zu seyn.
Sehet des Hochmuths Bild und stolz sich blühenden
Dünkels!
Schönes ist doppelt schön, wenn es Bescheidenheit ziert.

Quendel (Thymus Serpillum.)

Nicht der Pflege des Gärtners bedarf der duftende
Quendel,
der auf steiniger Höh' süße Gerüche verstreut.
So der kräftige Geist, ob spärlich werde der Lohn ihm,
nützt er doch rastlos fort, sonnt sich im himmlischen Licht.

Rittersporn (Delphinium Ajacis.)

Schöne Blume, du trägst die Farben der Lieb' und der
Treue,
und den Garten verschönt lange dein liebliches Blüh'n.
Sey der Beständigkeit Bild, ein Bild sey männlicher
Tugend,
Treue und Festigkeit ehren und zieren den Mann.

Seerose (Nymphaea alba.)

Auf der spiegelnden Fluth des Sees erscheint die
Nymphäa,
und ihr silberner Kelch öffnet sich fröhlich im Licht;
reiner und heitrer Sinn schwimmt über die Fläche des
Lebens,
als ein silberner Stern blüht er aus tiefem Gemüth.

In: Idunna. Jugend-Zeitung für Schule, Haus und Welt,
herausg. von J.G. Ziehnert. 1827. Meissen (C.E. Klinkicht).
2. Bd S. 464.

Tausendschön (Bellis perennis.)

Einfach schmückt Anger und Wiesen das holde,
bescheidene Blümchen,
doch in den Garten verpflanzt, blüht es in Fülle und Kraft.
In der Kinderbrust schlummert die Fülle jeglicher Tugend,
sorglich, mit weiser Hand bilde Erziehung sie aus.

Ulmarie (Spiraea Ulmaria.)

Hochgestengelt, dem Ufer des Baches entlang blüht die
Blume,
und Wiesenkönigin ward sie vor Alters genannt.
Ihre Blüten sind weiß, sie duften lieblich wie Mandeln,
und wir erblicken in ihr Hoheit mit Milde gepaart.

Vailantie (Valantia cruciata.)

Schatten liebendes Kraut, dich hat noch kein Dichter
gewürdigt,
dein zu gedenken im Lied, Viele wol kennen dich kaum.
Dennoch schmücken dich schön der Blüten goldene
Kreuzchen,
sey mir ein Bild der Geduld, anspruchloses Gewächs.

Wintergrün (Vinca minor.)

Ob auch das Schlummertgewand die Mutter Erde
bedeckt,
unter dem wärmenden Schnee sprosset das freundliche
Grün.
Stiller Beharrlichkeit Bild, die rastlos wirkt und strebet,
und unter'm äußeren Druck duldet, und ringet, und siegt.

Xerantheme (Xeranthemum annuum.)

Blumen, sagt ihr, verblühen, nach kurzen Wonnen des
Daseyns,
pflücket die dauernden doch, nehmt Immortellen zum
Kranz!
Aller Schimmer vergeht, die Luft verrauscht mit den
Klängen,
doch, was ihr Gutes gethan, blüht in Unsterblichkeit fort.

Yukka (Yucca gloriosa.)

Seltener Blüten Pracht erschließt nach Jahren die Yukka,
und der Gärtner, erfreut, zählt ihre Blüthe mit Lust.
Langsam reifet das Große, doch reift es, steht dann
gegründet,
wie ein herrlicher Bau, spätem Geschlechtern zum Heil.

Zimbelkraut (Antirrhinum Cymbalaria.)

Niedliche Pflanze, du kleidest der alten Ruine Gemäuer,
rankend hinab und hinauf blühest du einsam für dich.
Sey der Erinnerung Bild, die, der Einsamkeit traute
Genossin,
oft des vergangenen Glücks sinkendes Luftschloß,
umgrünt.

Es gibt noch ein zweites Bechstein-Gedicht mit turbulenter
Rezeptionsgeschichte.

Bechstein berichtet in StB 56 vom 2. März 1840, dass
Storchs ihm mitgeteilt habe, ein für dessen Taschenbuch
der Liebe und Freundschaft gewidmet eingesandtes
Gedicht sei dort nicht gedruckt. Daraufhin habe er
dasselbe Gedicht an den von Friedrich Rückert im Verlag
Tauchnitz herausgegebenen Musenalmanach geschickt.
Nun stehe es doch in Storchs Taschenbuch, aber ohne
seinen Namen („Es ist das Gedicht: Verbunden“). Er habe
schnell ein neues geschrieben und Rückert gebeten, es
noch einzuwechseln, „was dieser, gütig, zu thun verhiel.“
Tatsächlich ist das Gedicht mit dem Titel Verbunden im
Deutschen Musenalmanach. 1. Jg. Leipzig (Bernhard
Tauchnitz jun.) 1840 nicht enthalten. Da das schöne
Gedicht bei Storch anonym erschienen war, konnte es von
Theodor Linschmann in dessen Werkeverzeichnis nicht
berücksichtigt werden. In der Folge liest man es zum
erstenmal unter Ludwig Bechsteins Namen:

Verbunden.

Ein süß durchschauernes Erinnern
Macht meine Seele sehnsuchtmatt.

Doch Deine lebt in meinem Innern,
Mein Herz ist ihre Ruhestatt.

Ich bin so eins mit Dir geworden,
Daß Erdentrennung nicht mehr quält:
Sei tief im Süden, hoch im Norden,
Wir bleiben inniglich vermählt.

Wir waren einst schon so verbunden
Auf anderm Stern, vor langer Zeit,
Und haben hier uns froh gefunden,
Und nur den alten Bund erneut.

Wir werden dort auch uns begegnen
Verklärt, in einem schönern Sein,
Und Engelfroh die Gottheit segnen
Du ewig, ewig mein, ich Dein.

Wir sehnen uns im tiefsten Innern
Dem Hafen nah, dem Vaterhaus;
Und süß durchschauendes Erinnern
Spricht volle Zukunft Hoffnung aus. (271/2)

In: Idunna. Jugend-Zeitung für Schule, Haus und Welt,
herausg. von J.G. Ziehnert. 1827. Meissen (C.E. Klinkicht).
2. Bd S. 499/500